



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

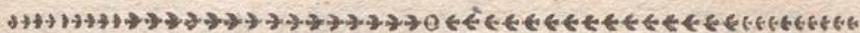
**Prinz Zerbino, oder die Reise nach dem guten
Geschmacke**

Tieck, Ludwig

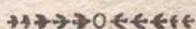
Wien, 1819

Fünfter Act.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-62122](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-62122)



F ü n f t e r A c t.



Stallmeister, mit einem Bündel auf dem Rücken.

Das muß wahr seyn, daß man auf Reisen seinen Verstand ganz ungeheuer erweitert, nur finde ich es schlimm, daß man an seinen Bemerkungen nachher so schwer zu tragen hat, denn die Manuscripte, die ich mit mir führe, kosten mich manchen Schweißtropfen. (Er setzt sich nieder.) Es ist eine sehr unartige Gewohnheit, daß ich die Zunge so herausstrecke, wenn ich echauffirt bin, aber alle meine Bildung und Bemühung hilft nichts dagegen.

Jeremias tritt auf.

Jeremias. Wo find' ich nun gleich einen Herrn wieder, der mir mit seiner Dummheit so vielen Spaß macht?

Stallmeister. Was ist das für ein Kerl?

Jeremias. Wer sitzt denn da, und schöpft mit so großer Anstrengung frische Luft?

Stallmeister. Er sieht fast aus, wie ein Landstreicher.

Jeremias. Guten Tag, Freund; wo soll denn die Reise hingeh'n?

Stallmeister. Ich betrachte mir die Welt, und reise zu meinem eigenen Vergnügen im Lande umher.

Jeremias. Und was hat er denn davon für Vergnügen?

Stallmeister. Mannigfaltig, denn bald werden meine Kenntnisse erweitert, bald wird mein Herz durch die Pracht der Natur auf eine gelinde Art erwärmt, dann beobachte ich wieder die Menschen und ihre Gesinnungen, dann kehre ich mahl in den Wirthshäusern ein, in Summa, das Reisen macht mir tausendfältigen Spaß.

Jeremias (für sich.) Ich glaube gar, der Kerl ist ein Hund. — Richtig! das ist ja eine interessante Bekanntschaft. — Braucht Ihr vielleicht einen Bedienten?

Stallmeister. Ich könnte ihn gut genug brauchen, aber ob er mich brauchen könnte, das ist eine andere Frage.

Jeremias. Da Ihr solche Gesinnungen führt, will ich Euch ganz ohne Lohn dienen, denn mir ist es nur um einen Herrn zu thun.

Stallmeister. Auf die Art bin ich zufrieden. — Könnt Ihr schreiben?

Jeremias. Ich bin selbst ein Schriftsteller.

Stallmeister. Das trifft sich gut, so könnt Ihr mir immer die Unterabtheilungen in meinen Werken ausarbeiten.

Jeremias. Mit Freuden. (Sie umarmen sich.)
Was schreibt Ihr denn?

Stallmeister. So ein bißchen für die Menschheit; es geht alles so ein klein wenig in's Große, jetzt Sorge ich für das Gesinde.

Jeremias. Das thut Noth.

Stallmeister. Auch diese Menschenclasse muß gebildet werden. Die Kindererziehung ist eigentlich meine Hauptstärke, und über den Unterricht der Jugend habe ich am allermeisten nachgedacht.

Jeremias. Wir beyden großen Männer müssen noch in der Welt unser Glück machen.

Stallmeister. Das wäre recht meine Sache, denn ich bin nur aus einem niedrigen Stande.

Jeremias. Wie heißen Sie denn?

Stallmeister. Stallmeister.

Jeremias. Ein schöner und gleichsam allegorischer Name, wenn Sie die Menschheit noch zureiten wollen.

Stallmeister. Wie heißt er denn?

Jeremias. Jeremias, und bin von meiner Geburt an Bedienter gewesen.

Stallmeister. Also er hat nicht studiert?

Jeremias. Niemahls, außer unter der Anleitung des Polykomikus. Ich kann mich aber in alle erdenklichen Thiere verwandeln.

Stallmeister. O das ist schön, damit soll
er mir die Herzen gewinnen helfen.

Jeremias. Und durch die Herzen das Geld.

Stallmeister. Natürlich, denn in unserm
Zeitalter ist Coeur Trumpf. —

(Sie gehen Arm in Arm ab.)

~~~~~

Polykomifus in seiner Höhle.

Ich weiß nicht was ich nun beginnen soll,  
Ich werde noch vor langer Weile toll,  
Es muß ein böses Schicksal mit mir walten,  
Mir will jetzt keine Freude Stand mehr halten,  
Wenn ich nun auch nach alter Laune handle,  
Und mich zum Spaß in Feuer und Rauch verwandle,  
So friert mich mitten im Feuer, im Wasser ist mir  
heiß,  
Als Baum ich mich vor den Sperlingen nicht zu  
lassen weiß,  
Als harter Fels, wenn der Nordwind über mich  
weht,  
Vertier' ich vollends meine Humanität;  
Keine Bücher, meine eig'ne, wollen mich nicht er-  
bauen,  
Und kein Hund läßt sich in dieser Wüste schauen,  
Da forscht nun keiner, weder früh noch spät,  
Nach meinem sonst geschätzten guten Rath,  
O wahrlich, wär' ich nicht geschmückt mit so vielen  
Jahren,

Ich ginge noch heute unter die Husaren.  
 O Menschheit! undankbare Race! wer, sprich frey,  
 Trug doch zuerst zu deinem Glücke bey?  
 Ich will mich an den Hof begeben,  
 Vielleicht erneuert sich dort mein Leben.

Stallmeister tritt auf.

Stallmeister. Hab' ich das unaussprechliche Glück, den weltberühmten Herrn Polykomikus vor mir zu sehen?

Polykomikus. Allerdings! Es steht ja auch draußen an meiner Klingel angeschrieben, damit die Leute mich gleich finden können, wenn sie des Nachts zu mir kommen.

Stallmeister. O so bin ich ja beglückt, und dreyfach beglückt, und ich möchte mich vor Freuden kreuzigen und segnen, wie man zu sagen pflegt.

Polykomikus. Sagt es lieber nicht, denn das ist eine Redensart, wodurch Ihr mir sonst verdächtig würdet, und Ihr scheint übrigens ein sehr verständiger und interessanter Mann zu seyn.

Stallmeister. Ich thue wenigstens mein Möglichstes, und wenn es nachher doch nicht geräth, so liegt die Schuld am Schicksal, und nicht an mir.

Polykomikus. Braucht Ihr guten Rath?

Stallmeister. Unendlich vielen, denn ich bin ein junger Mann, der nunmehr in die Welt

einzutreten gedenkt, um zu wirken, und auf sich wirken zu lassen.

Polykomikus. Ihr seht schon ziemlich alt und überaus gefest aus.

Stallmeister. Das liegt in unserer Familie.

Polykomikus. Ihr wollt doch ordentlich nützlich seyn?

Stallmeister. Ueber die maßen, und eben deswegen komme ich zu Ihnen.

Polykomikus. Nun, so kommt in meine Studierstube, da können wir besser mit einander sprechen.

Stallmeister. Mit Freuden und Entzücken wird mein zitternder Fuß und klopfendes Herz dieß Heiligthum betreten.

Polykomikus. Kommt, denn Ihr fangt an, mir sehr lieb zu werden. (Beide gehen ab.)

~~~~~

W a l d.

Dorus, Vila.

Dorus. Wir steh'n hier wieder an der alten
Eiche,

Du schaust nun wieder durch den grünen Wald,
Und immer noch kehrt Cleon nicht zurück.

Vila. Vom Berge schau' ich nur nach ihm,
Es fließt und klagt der klare Bach,

Ich sehe seinen Wellen nach,
 Ich weine, wenn die Vögel zieh'n.
 Wie Bäume blüh'n,
 Die Rosen glüh'n,
 Und winterlicher nur mein Herz,
 Vom Verlangen,
 Befangen,
 Zerrissen von der Trennung Schmerz.

Dorus. Er kehrt bald aus den Bergen wieder,
 Von ihm erzählen des Waches Wogen,
 Er kommt von Wellen heimgezogen,
 Der Frühling hat dich nicht betrogen,
 Er streut dann seine Blüten nieder,
 Und balde
 Im Walde,
 Begegnet dein Fuß,
 Dem treuen Geliebten,
 Dann eint die Betrübten,
 Ein himmlisch belohnend-entzückender Kuß.

Eila. Und immer vergebens,
 Die Sehnsucht ihn ruft:
 Ihr fernen Gestade,
 O dunkle Kluft,
 Ihr fesselt des Lebens
 Alleinige Freud',
 O bringet geschwinde,
 Ihr gütigen Winde,
 Den Liebsten den sehnenden Armen noch heut!

Dorus. Vertraue der Zeit,
 Sie bringet die Blüthen,
 Sie reifet die Trauben,
 Drum fasse den Glauben,
 Es wandeln die Stunden
 Hinauf und hinunter.
 Er kehret zurück,
 Bald seyd Ihr verbunden,
 O herrliches Glück!

Lila. O Sonne mit deiner Morgenröthe,
 Mit deinem lieblichen Abendglanze,
 Du Mond mit dem freundlichen Schimmer,
 Ihr Sterne mit lieblichem Funkeln,
 Gesellig entzündet,
 Euch alle zumahl,
 Ihr Wolken verschwindet,
 Damit er ihn findet,
 Den Weg durch das Thal.

O Nacht mit deinen düstern Schatten,
 Du im Hohlweg lauernde Finsterniß,
 Irrlichterschein, verführend Feuer,
 Regenschauer durch den Himmel flatternd,
 Entfliehet!
 Gestirnt und hell
 Sey der Weg, den er zieht,
 Mit Lichtern erblüht
 Die Nacht um ihn schnell.

O ungetreuer Weg, der seinen Schritt
 Nur stets nach ferner, fremder Gegend lenkt,
 Du nimmst mein Herz nach andern Fluren mit,
 Wie sich sein Fuß in ferne Thale senkt;
 Ihr Blumen, die ihr freundlich nach ihm blicket,
 Entgegen ihm mit bunten Sternen nicket,
 Und den Geliebten fern von mir entzückt;
 O wie ich Euch beneide,
 Wie ich eifersüchtig bin,
 Es wünscht mein tiefgestörter Sinn,
 Sich zur Freude,
 Daß Euch ein zürnender Sturm zerknicket.
 Dorus. Mag wohl, daß er die schönsten pflückt,
 Die blausten von dem Stengel bricht,
 Gedenkend deiner Augen Licht,
 Sich sinnend nach der Rose bückt,
 Weil sie von deinen Lippen spricht,
 Und alle dir zum Strauße flieht.
 Lila. Blumen, freundliche Kinder, vergebt mir,
 Ihr zarten, flüchtigen Bilder der Liebe,
 Die des Frühlings Finger
 Zum Trost der Liebenden aus kalter Erde steckt,
 Und weit umher mit bedeutungsvollem Schmuck
 bemahlt:

O vergebt! und treibt ihn fort,
 Richtet alle Eure Fäden,
 Alle rothen, blauen Sterne,
 Wie die Zeiger auf der Uhr,

Wie die Nadel auf dem Compaß,
 Sich nur nach dem Pole neigt,
 Nur nach dieser Gegend her.
 Dorus. Nun kehre wieder mit mir nach der Hütte,
 Die kurze Zeit wird auch vorübergeh'n,
 Dann ist er ja auf immer, ewig dein.
 (Sie gehen.)

Helikanus tritt auf.

Woher? — Wohin?
 Zerstückter Sinn,
 Was beginnst du?
 Worauf sinnst du?
 Wird das Glück sich niemahls wenden?
 Soll niemahls dieses Leiden enden?
 Wann ich zum Himmel aufwärts schaue,
 Und mir begegnet der Sonnenschein,
 Und ich mir selbst vertraue,
 Und hoffe glücklich zu seyn:
 So streck' ich die Hände,
 Dem fernen, ewig fernen Glück entgegen,
 Ich flehe, daß ein Gott es sende,
 Ihn sende niederthauend den Segen;
 Ich hoffe ihn auf wundervollen Regen, —

Und immer wieder,
 Fliehen zum Boden die Augen nieder!
 Mein Herz innerlich drängt,
 Die Brust sich sehnsuchtsvoll verengt,

Es treibt mich weiter, weiter,
Ich sehe um mich,
Ich zitt're, ich wanke,
Wohin seh' ich den Schritt?
Ach! nirgends heiter! — —

O Cleora, steige aus der Nacht,
Die sich stürmend um mein Herze zieht,
Das mit Zittern jeder Schein entflieht;
Kommt ihr ersten Liebesgeföhle in flammender Pracht,
Erinnerung alter Zeit, du voriger Stolz, erwacht!
Bringt mit Euch all das Sehnen,
Die schweren, brennenden Thränen,
Die Verschmähung, das kalte Verhöhnern,
Du Leidenschaft, du Liebe, kommt und facht
Das vor'ge Feuer, daß es glüht,
Und immer rascher, immer wilder,
Sich drängen Bilder auf Bilder,
Die Verzweiflung mich endlich erfasse,
Und dieß mühselige Leben endigen lasse!

Wie rauscht durch den Wald
Der Herbstwind so kalt?
Von den rauschenden Blättern,
Zur Erde zittern
Gedanken des Unglücks,
Und Bilder von Leiden. —

Wie mich die Sehnsucht oft ergreift,
 Und mit mir durch das Land der dunkelsten Träu-
 me streift,
 Wie ich mir wünsche fern von den Leiden
 Und Lebensfreuden
 Zu schlafen, vom grünenden Hügel befangen,
 Unbesucht von Wunsch und Verlangen,
 Ueber mir wechselnd Gestirne und Mond,
 Die Sonne aufsteigend und nieder,
 Ich von ihren Strahlen verschont,
 Taub für alle Frühlingslieder.

Wunderbar im Wechseln der Gestalten,
 Wirkte dann geschäftig die Natur,
 Sich freuend neu zu verwandeln die Alten,
 Mit ihrem Eigenthume geizig hauszuhalten,
 Schmückte sie mit mir die grünende Flur.
 Mein liebendes Herz erwüchse in Rosen,
 Und triebe und ängstete sich nach dem Lichte,
 Es spielten um ihn Sommerlüfte mit Rosen,
 Es stünde ein neues Zeichen der Liebe,
 Ein redendes Denkmahl dem Gefallenen,
 Ein lieblich Grabmahl neuer Liebe,
 Bey dem sie Eide schwüren und brächen.
 Mein Blut ergösse sich in dunkelrothen Blumen,
 Alles Regen
 Und treibende Bewegen
 Drängte sich mit Ungestüm zur freyen Luft hinaus,

In Pflanzen umgewandelt;
Nur sie, nur sie zu seh'n, zu fühlen, zu vernehmen,
Sie ginge auch vielleicht vorüber,
Und rührte mich mit zarter leiser Hand,
Bewundert über die schnelle Beweglichkeit der
Blätter,

Die, ohne daß sie es wüßte,
Vor Freude erbeben und erstarrten. —
Und ich sollte dann von neuem,
Die Verschmähung und den Hohn erdulden?
Wieder nur mein Unglück seh'n,
Und in Neid und Schmerzen vergeh'n?
Meine Blätter welkend um mich streuen,
Und im Leben mein Leben nur bereuen?

Nein! ich entfliehe,
Entziehe
Mich nimmermehr dir!
Von Zaubergewalten
Allkräftig gehalten,
Gehör' ich im Leben im Tode nur dir?
Wie soll ich mich retten,
Und flüchten von hier?
Es reißen mich Ketten,
Zu dir! zu dir! —
(geht ab.)

Leon tritt auf.

Auf und nieder steigen in mir die Gedanken,

Weiß mich nicht zu fassen,
 Ich fühle mich zittern, die Schritte schwanken,
 Von aller Kraft verlassen.
 Ist es ein böser Geist, der mich durch die Irre
 treibt?

Immer noch bin ich auf der Reise,
 Mein Ziel mir immer noch ferner gerückt.
 Oft glaube ich denselben Boden zu betreten,
 Die Sträucher und Gebüsche all zu kennen,
 Und dann fühl' ich mich wieder so fremd,
 So einsam. —

Oftmahls durch den grünen Wald,
 Eine liebe Stimme schallt,
 Meinen Namen ruft es,
 Ach! mich fällt so plötzlich dann
 Uebergroße Freude an;
 Ist es die Geliebte?

Wieder glaub' ich sie zu seh'n,
 Vor mir durch die Büsche geh'n;
 O mein Herz, wie treibt es!
 Aber dann verhaucht im Wind
 Das Gebilde so geschwind;
 Müde steh' ich sinnend.

Wenn der Bach vom Felsen springt,
 Mein' ich, daß es mir gelingt,

Und ich bin nicht säumig:
Stolz sieht mich der Felsen an,
Und ich schau ihn wieder an,
Eben auch nicht freundlich.

Blumen, die am Wege blüh'n,
Seh' ich Ihren Nahmen zieh'n,
Jeder Baum rauscht Lila;
Was habt ihr damit gethan?
Bringt mich auf die rechte Bahn!
Keine Kunst ist Necken.

Aber alles macht mich irr',
Immer dummer vom Gewirr'
Seh' ich kaum den Weg mehr;
Werd' ich aber vor Ihr steh'n,
Will ich um so klarer seh'n,
Oder gar erblinden. (geht ab.)

Der Waldbruder tritt auf.
Du eitles Streben menschlicher Gedanken,
Das sonst so gern den irren Busen füllte,
Wie bist du mir auf immer nun entflohn?

O holde Einsamkeit,
O süßer Waldschatten,
Ihr grüne Wiesen, stille Matten,
Bey euch nur wohnt die Herzensfreudigkeit.

Ihr kleinen Vögelein,
Sollt immer meine Gespielen seyn,
*

Ziehende Schmetterlinge
Sind meiner Freundschaft nicht zu geringe.

Unbefangen

Zieht ihr des Himmels blaue Luft,
Der Blumen Duft,
In euch mit sehndem Verlangen.
Ihr baut euch euer kleines Haus,
Haucht in den Zweigen Gesänge aus,
Von Himmels-Ruhe rings umfangen.

Weit! weit!

Liegst du Welt hinab,
Ein fernes Grab,
O holde Einsamkeit!
O süße Herzensfreudigkeit!

Kommt ihr Beengten,
Herzbedrängten,
Entfliehet, entreißt euch der Qual,
Es beut die gute Natur,
Der freundliche Himmel,
Den hohen gewölbten Saal,
Mit Wolken gedeckt, die grüne Flur!
Entsieht dem Getümmel!

O holde Einsamkeit!

O süße Freudigkeit!

(geht ab.)

Eleon kommt zurück.

Sind denn die Haine,

Alle die Eichen,
 Mit den Gesträuchen,
 Nur mich zu irren,
 Mehr zu verwirren,
 Geboren allhie?
 Müdere Beine
 Gab es noch nie.

Nirgend noch Spuren
 Von einem Wege,
 Nirgend von Fluren,
 Nur dichter Gehege,
 Von Bäumen und Sträuchen
 Und dunkelen Eichen.

Wo find' ich nur heute
 Vernünftige Leute?
 Der Tag wird verschwinden,
 Und keiner mich finden!

Der Waldbruder kömmt.

Waldbruder. O süße Einsamkeit!

Cleon. Ist das nächste Dorf noch weit?

Waldbruder. Du holde Freudigkeit!

Cleon. Wo find' ich nur heut',

Vernünftige Leut'?

Waldbruder. Was sucht Ihr doch mit wildem
 Treiben,

Niemahls erhascht Ihr so das Glück:

Es liebt den stillen heitern Blick.

Kleon. Weist mir den Weg aus dem Walde zu-
rück.

Waldbruder. D'rum müßt Ihr in dem Walde
bleiben.

Kleon. Mir schwanken die Sinnen, —
Ich muß von hinnen,
Es warten ja mein
Die Freunde daheim.

Waldbruder. Die kleinen Vögelein,
Sie sollen deine Freunde seyn.

Helikanus tritt auf.

Helikanus. O schwere, sorgenvolle Brust,
Hegst du noch stets die eitle Lust,
Die leeren Tage fortzuspinnen,
Stets zu verlieren, nie zu gewinnen?

Kleon. Könn't Ihr mich aus dem Walde bringen?

Waldbruder. Die bunten Gesellen singen,
In den Zweigen so Tag wie Nacht.

Helikanus. Was hat Euch denn hierher gebracht?

Kleon. Ein schlimmer Stern schien über die Hügel,
Und lockte von friedlicher Heimath mich fort,
Wich lenkte das Unglück mit ehernem Zügel,
Ich eilte vergebens von Ort zu Ort,
Von Hügel zu Hügel.

Derweilen sehnt sich die Liebste daheim,
Zurück zieht zur Liebsten mich Sehnen;
Ich finde keinen Weg weder groß noch klein,

Das Schicksal achtet nicht Bitten, nicht Thränen,

Nicht die Liebste daheim.

Helikanus. O eitle Liebes-Lust!

O wahnerrüllte Brust!

Kleon. Könnt Ihr mich ohne Singen,
Aus diesem Walde bringen?

Helikanus. Wer das Leben höher achtet,
Als ein ruhmbekränztet Grab,
Ist im Tode schon verschmachtet,
Er ist selbst sein eig'nes Grab.

Waldbruder. O süße Einsamkeit!
O edle Waldherrlichkeit.

Kleon. Mich gereut,

Nur die Zeit,

Die ich verschwende

Ohne Ende,

Ihr Gesang:

Mir wird bang.

Lieber geh'n

Tagelang,

Nächtelang,

Als hier steh'n,

Im Gesang.

(Alle gehen ab.)

Ein Chor von wandernden Handwerksgefallen tritt auf.

Chor. Die Welt ist groß und breit,
Und doch lebt sich's so enge darinne,

Doch trifft es fast keiner nach seinem Sinne,
 Denn allwege wohnt Haß und Neid:
 Doch bleibt mir mein Schäklein getreu,
 So fühl' ich mich frank und frey.

Ach! wie wird man geplagt und geschoren,
 Heute so und morgen wieder so,
 Man wird seines Lebens nicht froh,
 Und ist nur zur Plage geboren:
 Doch bleibt mir mein Schäklein getreu,
 So fühl' ich mich frank und frey.

Doch weiß es nie recht wo hinaus,
 Heut' ist es so, und morgen wieder so,
 Bald will es weinen, und bald ist es froh,
 Einmahl geht's aus, dann bleibt es zu Haus,
 Bald ist's gebildet, und bald ist es roh: —
 Doch bleibt mir mein Schäklein getreu,
 So fühl' ich mich frank und frey.

Jeremias tritt auf.

Jeremias. Hier find' ich ja unverhofft recht
 lustige Gesellschaft.

Gesellen. Was soll man in der Noth anders
 thun, als lustig seyn?

Jeremias. So seydt Ihr also in Noth, mei-
 ne werthen Herrn?

Gesellen. Was sonst? der Himmel weiß,
 wie es mit uns noch werden soll.

Jeremias. Wenn ich fragen darf, wer oder was ist denn Euer Schätzlein, dessen Lob Ihr so laut heraus singt.

Erster Gesell. Ach das ist ein wetterwendisches Ding, ein launenhaftiges Wesen, das nimmermehr weiß, was es will, und zum Ueberfluß ziemlich publike ist.

Jeremias. Ey, wie das?

Erster Gesell. Es ist keinem recht getreu, bald liebt es diesen, bald zieht es jenen vor, bald verlangt es wieder nach einem andern.

Jeremias. Und Ihr alle seyd in eine und dieselbige Creatur verliebt?

Erster Gesell. Natürlich, denn mit einem Wort, unser Schatz ist das sogenannte Publicum.

Jeremias. Ey, der Tausend! Doch, mit Erlaubniß daß ich weiter frage, mit wem hab' ich eigentlich die Ehre, mich gegenwärtig zu unterhalten?

Erster Gesell. Wir sind dermahlen auf der Wanderschaft, sonst aber unserm eigentlichen Charakter nach große Männer, was man so ordinäre große Männer nennt.

Jeremias. Ich verstehe vollkommen, was Sie meinen, die Zeit, die Mode bringt es einmahl so mit sich, daß man auch diese Schwachheit mit macht. Indessen wird doch auch zuweilen aus großen Männern noch was Rechtliches, wenn sie sich nur

erst die wilden Hörner des Genie's abgestoßen haben, wie man im Sprichworte zu sagen pflegt. — Darf ich mir nicht die Nahmen von den Werthgeschätzten allerseits ausbitten? ich pflege mir gerne alles Merkwürdige, das mir aufstößt, zu notiren, und habe das schon von meinem dritten Jahre so gehalten.

Erster Gesell. Sind Sie auch vielleicht von der Bande?

Jeremias. Habe nicht die Ehre, aber ein überschwenglicher Dilettant von allen Großen und Schönen, wenn ich so gleichsam einen neuen Fortschritt der Menschheit gewahr werde, so läuft mir vor Freude das Wasser im Munde zusammen, und nicht selten überfällt mich's so, daß ich mich genöthiget sehe, einen Strom von Freudenthränen zu vergießen.

Erster Gesell. Und auch mich drängt's, dich, biedere Seele, an mein deutsches Herz zu schließen. O du guter deutscher Boden, welche Thatkraft, welche edle Männlichkeit bringst du doch immer noch hervor!

Jeremias. O mein Bester, die Güte Gottes läßt sich durchaus keine Gränzen vorschreiben. Aber Ihr Nahme?

Erster Gesell. Ihnen zu dienen mit dem edlen altdeutschen Nahmen Zeit, meinem Gewerbe

nach ein Weber. Aber ach! mein neuestes Schicksal ist — Nackt und bloß!

Jeremias. Ach, wie Sie mich dauern! Aber ich habe geglaubt, daß Sie sich sehr gut ständen, ich meinte immer, es könne Ihnen nicht fehlen, einen Humpen nach dem andern auszuleeren.

Erster Gesell. Das sind, mein Bester, Sagen der Vorzeit. Alles ist vergänglich, jener dort hat mir den meisten Schaden gethan.

Zweiter Gesell. Ja er soll wahrlich an den Spieß sein Vebelang denken. Ich komme in aller Unschuld daher, und treffe mein allerliebstes Publicum in seine Narrheiten vernarrt; mein Ehrenwerther, wenn ich den guten Geschmack retten wollte, mußte ich mich keine Unkosten und keine Mühe verdriessen lassen, Millionen Gespenster und Hexen, Luft- und Wassergeister habe ich dahinter her schicken müssen, um nur seine Humpen und Turniere und altdutsche Bliß-Wurzel-Wörter nebst ihren etymologischen Erklärungen zu verdrängen.

Jeremias. Ich glaube Ihnen, denn auf einen groben Klotz gehört in der That ein grober Keil.

Zweiter Gesell. Nicht wahr? Es ist mir denn auch, mit Gottes Hülfe, so ziemlich gelungen. Ja, wo nichts helfen will, da muß der Spieß drein schlagen. Aber à propos, wollen Sie sich vielleicht bey mir vermiethen? Ich brauche jetzt gerade einen Kettenträger.

Jeremias. Ich bedaure, daß ich nicht so glücklich seyn kann, denn ich bin schon in Diensten bey einem andern würdigen Herrn.

Zweyter Gesell. Könnten sonst auch ein Clements-Regent werden, ich brauche auch dazu ein Modell. Wenn ich mich recht besinne, so gemahnen Sie mich fast wie das Petermännchen, dazu müßten Sie sich unvergleichlich schicken.

Dritter Gesell. Kommen Sie zu mir, Bester, bin ein braver Kerl, werden bey mir in einem Kraut-kräftigen Dialog geschrieben, sollen wohl gar der Kluge Alte werden, wenn's Glück will, oder können mir auch als Jäger-Mädchen, oder Harfner-Mädchen dienen, müssen aber dazu eine extra edle Seele im Leibe spüren.

Jeremias. Wie gesagt, ich bin schon anderweitig versorgt. Sonst, wer ist der Herr eigentlich?

Dritter Gesell. Ein Hauptdeutscher, ein Original-Schriftsteller, ein Teufelskerl, bin ungemain im Gemeinen, so kräftiglich im Darstellen, daß nur die Stücke davon fliegen, daß die Nerven krachen —

Erster Gesell. Nun sehen Sie, Herr unbekannter Dilettant, dergleichen Leute haben mir bey dem deutschen Publicum im Lichte gestanden.

Jeremias. Sie mein Bester, seh'n ungemain pffiffig drein, und ich möchte fast darauf wetten, daß sie ein Politiker sind.

Vierter Gesell. Sie irren nicht, mein Herr.

Jeremias. Warum machen Sie aber eine so seltsame Physiognomie?

Vierter Gesell. Weil ich die übrigen ganz unsäglich verachte, welches Ihnen auch vielleicht begegnen kann, wenn Sie keine ganz richtige Vorstellung von dem Gleichgewichte der Kräfte, von der Wirkung und Rückwirkung haben sollten. Sonst ist mein Name Gines, und ich bin, ohne Ruhm zu melden, ein Nachkomme jenes Gines, den Cervantes schon in seinem gleichsam trefflichen Don Quirote gleichsam unsterblich gemacht hat.

Dritter Gesell. Wir nennen ihn ziemlich oft Gineslein, oder Gänselein.

Vierter Gesell. Ihr wißt, daß ich es eben so wenig als mein Ahnherr vertragen kann, daß man meinen Namen verstümmelt, und Trotz sey dem gebothen, der sich dergleichen unterfängt. Nein, Herr Unbekannter, (gern möcht' ich sagen, mein Leser) ich heiße Gines, ich bin in allen Dingen ganz und vollkommen, durchaus und trefflich, und alles, was ich denke und schreibe, ist gänzlich vollkommen, und vor mir hat noch nicht leicht einer hell und klar geseh'n. Ich bin jetzt auf einer großen Wanderschaft begriffen, zu der mich die Noth zwingt.

Jeremias. Wohin gedenken Sie?

Vierter Gesell. Ach mein Freund, ich suche eine Regierung, die Augen hat.

Jeremias. Das ist wahrlich viel gesagt; aber was wollen Sie mit einer solchen Regierung anfangen?

Vierter Gesell. Ich wollte unter ihren Augen ein politisches Journal schreiben, damit die Leute doch endlich erfahren, was sie in Ansehung der Revolution zu denken und zu meinen hätten.

Jeremias. Was denken Sie denn davon?

Vierter Gesell. Im Grunde blutwenig, es ist nur, daß man's nachher schriftlich weiter aus einander setzt. Ich sehe die ganze Welt gern als ein gänzlich Wesen an, und da findet man denn bald, daß auch bey den größten Thaten und Begebenheiten nicht viel heraus kommt.

Jeremias. Ich bemerke an Ihnen gar wackere Einsichten.

Vierter Gesell. Mein hauptsächlichstes Augenmerk sind immer die Finanzen, und der Charakter der Zeit ist, daß die Wünsche und die Kräfte, diese zu befriedigen, in einem gar zu augenscheinlichen Mißverhältnisse stehen.

Jeremias. Wie wahr! Dergleichen Wahrheiten sollte man doch gleich unter Glas fassen lassen.

Vierter Gesell. Wollen Sie mir nicht gefälligst auf dergleichen Wahrheiten einen kleinen Vorschuß thun?

Jeremias. Ich wünschte, daß ich es könnte, aber Sie wissen selbst, wie sehr unsere Wünsche mit unsern Kräften im schlechten Verhältnisse stehen. — Mit wem hab' ich denn hier die Ehre zu sprechen?

Fünfter Gesell. Mit einem Schalk.

Jeremias. Der Profession nach ein Schalk?

Fünfter Gesell. Allerdings.

Jeremias. Ey, da muß man sich ja wohl vor Ihnen in Acht nehmen.

Fünfter Gesell. Es kann nicht schaden, denn ich habe mich sehr auf die Satyre gelegt.

Jeremias. Aus was für Gründen?

Fünfter Gesell. Aus zwey hauptsächlich: erstens, weil in allen Lehrbüchern und auch anderswo die Klage geführt wird, daß die Deutschen die Satyre noch am wenigsten angebaut hätten.

Jeremias. Die Satyre wächst vielleicht am liebsten wild, und hat sich unvermerkt die Deutschen angebaut.

Fünfter Gesell. Lassen Sie mich weiter reden, und zweytens reimt sich mein Nahme gar herrlich auf Schalk, und wer wollte nicht gern schalkhaft seyn!

Jeremias. Ey so seh' ich ja also körperlich den Mann vor mir, in dem sich nach einer Weiland-Tradition acht oder neun feine und erhab'ne Geister verkörpert haben sollen.

Fünfter Gesell. Aufzuwarten.

Jeremias. Welche lateinische, griechische und englische Autoren waren es doch gleich, die sich sammt und sonders in Ihnen verkörpert haben?

Fünfter Gesell. Ich weiß es so eigentlich selbst nicht, denn da ich sie innerlich besitze, kümmern sie mich äußerlich nicht sonderlich.

Jeremias. Sie wurden ein wenig eilig so durch die Bank aufgehascht, daß sie sich gewiß selber verwundert haben. Spüren Sie aber von diesen heterogenen Geistern nicht einige Beklemmungen?

Fünfter Gesell. So wenig, als ob ich keinen einzigen in mir hätte. Seit ich mein Privilegium habe, treibe ich mit der größten Gelassenheit meinen Wisz vor mir her.

Jeremias. Und Sie werden nie von ihm getrieben?

Fünfter Gesell. O nein, ich besitze mich.

Jeremias. Wie reich! Wie edle Gesinnung!

Fünfter Gesell. Haben Sie nicht vielleicht etwas geschrieben, das ich nachahmen könnte? Es fehlt mir an Stoff zu meinem künftigen Taschenbuche.

Jeremias. Ach nein, ich schreibe gar nichts, außer die Rechnungen für meinen Herrn.

Fünfter Gesell. Theilen Sie mir diese

immer gefälligst mit, vielleicht daß ich doch auch meine Rechnung dabey finde, Sie glauben gar nicht, wie herrlichen Stoff ich oft in Büchern erfinde, auf die kein Anderer kommen würde. Vielleicht schildere ich, wenn Sie ein paar Wochen mit mir umgehen wollten, das Leben eines Bedienten recht nach der Natur.

Jeremias. Ein andermahl. — Sie arbeiten jetzt den Swift um?

Fünfter Gesell. Ja, er ist schon angekündigt und also im Netz.

Jeremias. Seyn Sie nur dabey nicht zu sehr swift.

Fünfter Gesell. Sorgen Sie nicht, man soll ihn vielleicht kaum wieder kennen. Unter uns, er wehrt sich manchemahl mit allen Vieren und hanthiert, daß es zum Erdarmen ist, aber ich denke, wir wollen ihn schon mit einem guten Lexikon zwingen.

Jeremias. Lesen Sie den Shakespeare?

Fünfter Gesell. Zuweilen.

Jeremias. Im Antonius steht eine schöne Stelle:

Sometime, we see a cloud that's dragonish;

A vapour, sometime, like a bear, or lion,

A tower'd citadel, a pendant rock,

A forked mountaln, or blue promontory

With trees upon't, that nod unto the world,
 And mock our eyes with air. — — —
 That, which is now a horse, even with a
 thought,
 The rack displines; and makes it indistinct,
 As water is in water.

Fünfter Gesell. Eine schöne Stelle.

Jeremias. Ich will Sie Ihnen jetzt etwas
 frey übersetzen, denn ich weiß, daß sie die freyen
 Uebersetzungen lieben.

Oft sehen wir weiß Papier, nennt sich saty-
 risch,

Ist Luftgestalt, doch thut's wie Löw' und Bär,
 Heißt Helden, Menschen, heil'ge Gräber, und
 Die leere Luftgestalt erscheint der Welt,
 Und gibt vor Lesern sich ein Air. —

Die Taschenbücher mit den Pferden vorn,
 Bald werden sie ohn' Spur auf immer schwinden:
 Sey auf Autorität nicht gar zu keck ein Prasser,
 Wie Land sieht manches aus, und ist nur Wasser
 in Wasser.

Fünfter Gesell. Sehr unfreundlich ge-
 dacht und überaus verwegen.

Jeremias. Meine Herrn, ich rathe Ihnen
 allerseits, sich nach der Mühle dorthin zu verfü-
 gen, ich zweifle gar nicht, daß Sie dort ein gu-
 tes Unterkommen finden werden.

Alle. Wir müssen's versuchen.

Nestor kömmt.

Nestor. Nirgend weder Prinz, noch Hund, noch Geschmack. O du verderbtes Zeitalter! Wie kann die Welt nur so fertig werden! Nur an Schuh und Stiefeln, die ich der Menschheit zu gefallen mir ablaufe, ist jetzt schon eine ansehnliche Rechnung zusammen gekommen. Ich habe es auf alle Arten versucht, aber es will in keiner einzigen gelingen, die Menschheit ist zu unverschämt zurück gegangen. Der Prinz wird in seiner Krankheit sterben, und wir werden zehn Jahre unnütz herumirren, — ich bin der Possen satt und müde. Da ist an keine schöne Ruhe, an kein häusliches Glück, an keine ausgewählte Lektüre zu denken, wenn man als Dreißjäger für den guten Geschmack angestellt ist. — O du angenehmes Landleben, wie geküßtet mich nach dir, im Schooß einer wohlgezogenen Familie, am Busen der Freundschaft und Liebe, an der Seite des Hamburger Correspondenten mit seinen Beylagen, wie würde ich da meine mir zukommende Wonne und Seligkeit genießen! Über das sind, ich merke es schon, Träume einer überspannten idealisirenden Phantasie, die sich niemahls realisiren werden! — Wahrlich, da geht ein Schäfer, oder was es sonst für eine Creatur seyn mag. — Ich bin nicht für die Schäfer, sie haben das mit der Revolution gemein, daß sie gar zu schlimme Folgen veranlaßt haben, denn alle die übertriebenen Idyllen

und ländlichen Gemählde und Unwahrscheinlichkeiten sind durch die Schäfer entstanden, und haben immer eine Art von Entschuldigung für sich, daß es denn doch am Ende wirklich in der Welt einige Schäfer gibt.

Schäfer. Wer ist wohl jener Unzufried'ne dort?
Er schaut nach allen Seiten um, vielleicht
Verlor er seinen Weg, und wünscht zu fragen,
Um aus der Irre sich zu recht zu finden.

Nestor. Ich weiß nicht, — es wird mir hier
so sonderbar zu Muthe, — mir ist es, als hinge
ein neuer Himmel über mir, als wehten hier an-
dere Lüfte, — kaum, daß ich mich enthalten kann,
ein Lied zu singen.

Schäfer. Er ist nicht aus der hies'gen Gegend,
wohl
Ist das aus seinem Gang, aus seinen wilden
Geberden zu bemerken. Nördlich scheint er
Und ungestalt und roh, auf allen Fall
Kein Schäfer, denn der Umgang mit den
Herden,
Die fromm und zahm, macht auch den Hirten
sänftlich,

Nestor. Ich fürchte, mein Seel, meinen Ver-
stand von neuem zu verlieren. Aber was in aller
Welt sicht mich denn hier an?

Schäfer. Vergönnt die Frage, seyß Ihr wohl
ein Schäfer?

Nestor. Ah! Sieh da! — Ein Schäfer?
Nun ja, das fehlte mir noch. Wie könnt Ihr Euch
so was unterstehen! — Nein, mein Freund, ich
bin, Gott sey Dank, ein Reisender, der sich, wenn
er erst wieder zu Hause sitzt, zum Range eines
Reisebeschreibers empor schwingen wird.

Schäfer. So seyd Ihr glücklich, daß Ihr Erd'
und Menschen

In mancherley Gestalt betrachten mögt.

Nestor. Sie sind auch glücklich, daß Sie
mich betrachten können.

Schäfer. Wollt Ihr den selt'nen Garten wohl
besuchen?

Nestor. Wie ist mir denn? — Schon vor-
her merkt' ich so was: —

Wollt Ihr den selt'nen Garten wohl be-
suchen?

Ihr sprecht ja wohl gar in sogenannten Jamben?

Schäfer. Nicht anders.

Nestor. So müßt Ihr toll, so müßt Ihr närrisch
seyn,

Denn das ist gänzlich gegen die Natur!

Wo bin ich denn, ich Armer, hingerathen?

Es fehlt nur noch, daß ich auf and're treffe,

Die im Gesang die Leidenschaft ausdrücken,

So hätten wir die Oper gar entschuldigt.

Schäfer. Beliebt zu merken, daß Ihr selbst nicht
anders

Als nur im Vers gesonnen seyd zu sprechen.

Nestor. Ich weiß recht gut, ich bin schon halb
besessen,

Ich fühl' es wohl, die Luft ist ungesund
Und voll Schimären, Narren-Poesie.

Schäfer. Wie könnt Ihr Euch darüber doch
verwundern,

Da hier ganz nahe der allerbaldseligste Garten
Mit tausend Blumen, duftenden Bäumen liegt,
Den Poesie mit ihren Getreuen bewohnt.

Nestor. Ey, was Ihr sagt! Ich glaub' es nim-
mermehr:

Ein Bedlam mag's wohl seyn, ein Narrenhaus,
Ein Invalidenstift, Phantastenfram,
Neumod'sche Dichterey und Atheismus,
Was mir allhier in meine Nase beißt.

Schäfer. Nein bey der Heiligkeit des Firma-
ments —

Nestor. Ein schöner Schwur! der Naserey ganz
würdig!

Schäfer. In diesem Paradiese wohnt die Göttinn,
Und hält in Blumen und Farben ihre Haus-
haltung,

Von einem Himmel des klingenden Wohllauts
bedeckt.

Nestor. Schon gut! und da das Aergste es nun
erheischt,

So will ich bey Gott, die ärgsten Mittel
brauchen!

(er zieht ein Buch heraus.)

Der Verfasser dieses Werks, mein edler Freund,
Gab mir dieß Büchlein mit, im Fall der Noth,
Wenn mich Phantasteren, wenn mich Wiß er-
griffe,

Wenn ich nicht bey mir selber, dieß zu lesen.
Mir sind so Tau' wie Segel schon zerrissen,
Ich stütze mich auf meinen Nothanker jetzt!

(Er riecht an dem Buche, und liest nachher d'rin-
nen, aber nur ein wenig.)

Ha ha! Nun brauch' ich nur über Euch und alle
Eure Poesie zu lachen. Das nenn' ich mir eine
herzstärkende Prose! Ich habe fast nur ein wenig
daran gerochen, und schon ist der ganze Schwinde-
weg, gerade wie man auch am trocknen Brote rie-
chen muß, wenn einem der Senf die Nase zu sehr
begeistert. Seht Ihr wohl, die Verse sind wie
weggeblasen.

Schäfer. Es scheint gewiß ein kräftiger Ta-
lismann.

Nestor. Nun erzählt, was Ihr Lust habt,
und es soll mich nicht sonderlich rühren.

Schäfer. Dieser Hain verdeckt den wunderbaren
Eingang

In dem der Vöglein süße Stimmen
Das sehrende Herz gewaltig locken,
Den Weg nach dem Garten mit Gesängen zeigen.

Wundervoll, wundervoll,
 Lönt's und rauscht es von dort herüber,
 Der taumelnde Sinn wird staunend
 Und wie mit glänzenden Ketten umwunden
 Hin, hin zur wundervollsten Welt gezogen.

Am Eingang dort sind wunderbare Zeichen.
 Die keiner gleich beym ersten Blick verstand,
 Bald scheinen sie den Dingen wohl zu gleichen,
 Die wir in früher Kindheit schon gekannt,
 Dann ist's, als ob Erinn'ung will erbleichen,
 Und das Verständniß ist uns abgewandt:
 So kämpfend jede Abndung festzuhalten,
 Beschaut man still die magischen Gestalten.

Nicht lange, sieh, so klingt von selbst das Thor
 Vernehmlich wandelt her ein Geisterwehen,
 Allseitig drängen Blumen sich hervor,
 Im grünen Glanz sieht man die Bäume stehen,
 Ehrfurcht gebeut dem Blick ein edles Chor,
 Die Dichter sind's, die durch den Garten gehen,
 Man sieht sie still in holder Eintracht ziehen,
 Du fürchtest sie, doch magst du nicht entfliehen.

Betritt den Garten, größ're Wunder schauen
 Holdselig ernst, auf dich, o Wand'rer, hin,
 Gewalt'ge Lilien in der Luft, der lauen,
 Und Löne wohnen in dem Kelche d'rin,
 Es singt, kaum wirst du selber dir vertrauen,

So Baum wie Blume fesselt deinen Sinn,
 Die Farbe klingt, die Form ertönt, jedwede
 Hat nach der Form und Farbe, Zung' und Rede.

Was neidisch sonst der Götter Schluß getrennet,
 Hat Göttinn Phantasie allhier vereint,
 So daß der Klang hier seine Farbe kennet,
 Durch jedes Blatt die süße Stimme scheint,
 Sich Farbe, Duft, Gesang, Geschwister nennet.
 Umschlungen all' sind alle nur Ein Freund,
 In sel'ger Poesie so fest verbündet,
 Daß jeder in dem Freund sich selber findet.

Und so wie Farb' und Blume and'res Klingen
 Nach seiner Art in eignen Melodien,
 Daß Glanz und Glanz und Ton zusammen dringen,
 Und brüderlich in einem Wohl laut blüh'n,
 So sieht man auch, wenn die Poeten singen,
 Gar manches Lied im Schimmer fröhlich zieh'n:
 Jedwedes fliegt in Farben seiner Weise
 Ein Luftbild in dem goldenen Geleise.

Kein Sterblicher kann all' die Freuden sagen,
 Die Wohnung in dem sel'gen Zirk genommen,
 Kein Sterblicher vermöchte sie zu tragen:
 Beglückt, wer einmahl nur vorbey gekommen!
 Ach jeder möchte gern die Reise wagen,
 Doch wen'ge nur sind durch den Strom geschwommen,
 Der ohrbetäubend durch die Welt hin tobet,
 Und nur die Welt mit jeder Welle lobet.

D'rum halten sie, in Weltgeschäfft' versunken,
Für Fabel nur des Gartens schöne-Kunde,
Sie lassen glücklich sich zu seyn bedunken,
Erhaschen sie die gegenwärt'ge Stunde;
Nur wen'ge haben von der Lust getrunken,
Nur wen'ge flehten d'rum mit reinem Munde;
Sie stiegen göttlich zu den Götlichkeiten,
Selbst Welt erkenn't die Hochgebenedeyten.

Denn Ströme fließen von den Seligkeiten
Hinab in alle weite, weite Welt,
Jedwedes Herz kann sie in's Inn're leiten,
Dass es in sich die Lust gefangen hält.
Nur wenigen gelingt's in felt'nen Zeiten,
In denen sich die Gottheit selbst gefällt,
Die Welt erstaunt' wenn sie die Sprache führen,
Und Herz und Sinn mit hoher Kraft regieren.

Nestor. So?

Schäfer. Wann die Nacht herabsinkt
Und Mondschein sich ausstreckt,
Ist im Garten oft ein seltsamlich Gestimmer
Von tausend und tausend wechselnden Farben,
Durchsichtig sind die Blumen,
Und ihre Geister steigen heraus,
Und wiegen sich und hüpfen sichtbarlich in den Kelchen.
Schmucke Geisterchen hängen in den Bäumen,
Und necken die antwortende Nachtigall,
Um alle Blätter brennen Lichter,

*

Durch das wankende Gras schweiften Sterne,
 Die Töne entzündeten sich inniglicher, herzlicher,
 Die Musik umarmt brünstiger
 Die mit Träumen gaukelnde Natur.

Dann schwebt aus gold'nen Himmelswolken

Wägend, bebend,

Schimmer strahlend,

Segen thauend,

Böden singend,

Die Liebe, die Liebe zu den entzückten Blumen herab.

Wenn ich denn manchmahl vorüber

Dem Garten gehe,

Die hohen Sänger schaue,

Die in des Mondes Kühle wandeln,

Und blicke mit irrendem Auge

In das blendende Farben- und Glanzgetümmel,

Das sich mir entgegen schüttet:

Klingen im Ohr die vollen wechselnden Töne,

Kann ich mich selbst nicht begreifen,

Halte nur alles für Traum,

Wünsche ein Dichter zu seyn.

Nestor. Ganz recht, vollends wenn Ihr noch
 hinzusetzt, ein schlechter. — Gehabt Euch wohl,
 Herr Rasender. (geht ab.)

Schäfer. Sehr mannichfaltig ist des Men-
 schen Sinn,

Und viel sehr unterschiedene Gemüther

Sind auf dem weiten Erdenrund verbreitet.
Ihm fehlt die innere Musik des Herzens,
Der Wohlklang geht vorüber seinem Ohr,
Es steht vielleicht noch gar zu fragen ob,
Ob er den Tact zu schlagen wohl versteht.

(geht ab.)

Clora tritt auf.

Ich suche dich, und zitt're dich zu finden;
Wohin, zu welcher Klust bist du entflohn?
So manche Tage, Nächte such' ich schon,
Ich nenne deinen Nahmen Luft und Winden.

Bald soll mein Tod dir meine Treu' verkünden,
Denn Wind und Quell' und Baum spricht mir nur
Hohn,

Sie rauschen, wo ich bin, mit finstern Ton,
Und schelten alle zürnend meine Sünden.

Ach Treuster, Liebster, mußt' ich dich verlassen?
Du meintest wohl das Härteste zu dulden,
Als dir erlosch der Gegenliebe Schein.

Doch du bist todt, mich weiht zum ärmeren Ge-
nossen

Das Unglück, denn für mein so schwer Verschulden
Ist mir versagt, von dir verstoßen seyn.

(Sie setzt sich auf den Boden nieder.)

Ach! wie fühl' ich mich verloren!
Warum schweif' ich noch durch diese Welt?
Was soll mir dieß verhaßte Tageslicht,
Was geh'n mich die Blicke dieser Blumen an?

Ich Schuldbolle
Darf nicht wagen zum Licht,
Zur Kinderunschuld dieser bunten Pflanzen
Das Auge aufzuheben.
Das flatternde Haar rauscht losgebunden
Vom Winde getrieben durch das Gras,
Meine Thränen neken den Boden,
Meine aufgehob'nen Hände flehen
Mein voriges Glück vom Himmel herab.

Könnten Thränen dich versöhnen,
Möchte Reue dich vermögen:
Daß sie zu mir nieder zögen
Alles Glück, die vor'gen Gaben,
Nimmer wollt' ich sie verhöhnen.

Aber nie wird Kühlung laben
Den, der seine Bäume fällt;
Ihm erstirbt das grüne Zelt,
Wer sein Haus sich selbst verwüstet,
Nie kann der sich wohl haben.

Ach! wie umfängt
Mich Seligkeit linde!
Was mich bedrängt,
Das Herz mir verengt,
Entführten geschwinde
Mitleidige Winde.
Es heben sich heiter
Die Augen empor,

Die Fluren sind weiter,
Es kommen wie Blumen die Freuden hervor.

Wie bin ich in der Götter Schutz gekommen,
Daß sie auf mich die Ruhe freundlich gießen?
Die Last ist mir vom Busen weggenommen;
Wie Quellen, die von Bergen niederfließen,
Verstiegend sterbend, sind sie weggeschwommen
Die Sorgen, die mein armes Herz zerrissen.
Vom schönsten Troste fühl' ich mich umgeben,
Ich bin versöhnt mit Tod und auch mit Leben.

Wie Sturm und Regen oft die Felder schlägt,
Daß alle Pflanzen sich zur Erde beugen,
Das Laub am Baum erzitternd sich bewegt,
Und Thränen sich an Gras und Blumen zeigen,
Doch alles sich mit neuem Leben regt,
Wenn endlich nun des Himmels Stürme schweigen,
So geht ein Tagesglanz durch meinen Kummer,
Mein Leiden floh, ein leichter Morgenschlummer.

Nur Traumgestalt hielt meinen Sinn gefangen,
Ich bin den schwarzen Schatten nun entronnen,
Zum neuen Leben fühl' ich neu Verlangen,
Zum neuen Spiel, von Träumen nur begonnen,
Die Parzen seh' ich in den Wolken hängen,
Die Zukunft wird von ihnen ernst gesponnen;
Ihr Götter, seyd für das Geschenk gepriesen!
Ihr schenket Ruh, habt gastlich euch bewiesen.

Der Garten.

Nestor tritt auf.

Hab' ich in meinem Leben so was gesehen!
Was das hier für eine Einrichtung ist! Kein Gar-
ten, sondern eine Wildniß. Ich glaube, wenn
ich mich lange hier aufhielte, könnte ich in der That
unsinnig werden. Und warum nicht? Ist es wohl
andern ehrbaren Leuten aus wohlfeilern Ursachen
begegnet. — Blumen, so hoch wie kleine Bäume,
Lilien, die höher sind als ich, mit einem Blumenstern,
den man nicht umspannen kann, große Rosen an Ro-
sen, zwischen himmelhohen Eichen, Baumgängen, die
so hoch sind, daß der Blick sie kaum erreichen kann,
— und alles in solchem Ueberflusse, alles so ge-
drängt an einander, daß der ganze Garten wie ein
einziger dicht geflochtener Blumenkranz ausieht.
Und alles brummt und singt, und hat ordentlich
Einfälle! Ich möchte manchemal lachen, wenn ich
nicht um meinen Verstand so sehr besorgt seyn
müßte.

Der Wald. Der frische Morgenwind

Durch uns're Zweige geht,
Rührt jedes Blatt geschwind,
Wenn er so wohlgemuth durch alle Nester weht.
Rühr' dich, o Menschenkind,
Was soll die Bangigkeit?

Wirf ab dein Kleines Leid,
Komm, komm in unsern Schatten grün,
Wirf alle Sorgen hin,
Erschließ' dein Herz der Freudigkeit.

Nestor. Ist das nun nicht eine ganz ver-
fluchte Art, zu rauschen? Ich habe doch nun, so
lange ich denken kann, schon manchen Wald ge-
sehen, aber dergleichen ist mir noch nicht arrivirt.

Der Wald. Wir rühren mit Zweigen

In den Himmel hinein,
Und spüren so eigen
Den glänzenden Schein;
Mit Fingern, mit Zweigen, mit Nesten,
Durchrauscht von spielenden Westen,
Durchsungen von Vögelein,
Freu'n wir uns frisch bis in die Wurzeln hinein.
Wir rauschen, wir flüstern, wir wogen,
Geschirmt vom blauen Himmelsbogen,
Von freundlichen Lüften durchzogen.
Frühlingsglanz!
Frühlingsglanz!
Sey gegrüßt, sey gegrüßt von Abend zu Morgen,
Von Morgen zu Abend,
Komm, Mensch, sey frey von Sorgen
In unserm Schatten, der brüderlich labend.

Nestor. Sey frey von Sorgen! Eben Euer
verdammtes Geschwätz, das beynah an das Ver-
nünftige gränzt, macht mir die meisten Sorgen. —

Das Tollste ist, wenn sie nun alle zusammen mus-
ciren und zwitschern; wenn es nicht um die Merk-
würdigkeit wäre, so wär' ich schon längst wieder
weggelaufen.

Der Wald. Jeder sein eigen,
Birken, Tannen, Eichen,
Steh'n wir durchsammen verwirrt,
Doch Keiner den andern irrt,
Der streckt die Zweig' in die Weite,
Nührt schirmend das Gras mit der Hand,
Der steht zum Himmel gewandt,
Führt jeder ein Rauschen, sein eigen,
Und schüttelt sich frisch in den Zweigen,
Doch fließt der mannigfalt'ge Klang
In Einen brüderlichen Chorgesang.
So auch die Menschen mitsammen,
Die verschieden von Einem nur stammen,
Jeder rührt sich in seinen Zweigen,
Doch alle streben zum Licht zu steigen,
Wenn sich auch viele gegen die Erde neigen,
Sie alle Brüder seyn,
Verschiedenheit ist nur Schein,
Sie rauschen verworren durch einander hinein,
Wird dem Klugen ein einziger Chorgesang seyn.

Nestor. Sieh da, sieh da, predigt meiner
Seel' die Toleranz, trotz dem Besten unter uns.
Nur ein bißchen confuse, Ideen und Sprache etwas
verworren; übrigens aber möchte man doch des Teuf-
fels darüber werden.

Rosen. Bist du kommen, um zu lieben,
 So nimm uns're Blüthe wahr,
 Wir sind röthend steh'n geblieben,
 Prangen in dem Frühlingsjahr.
 Als ein Zeichen sind die Büsche
 Mit den Rosen überstreut,
 Daß die Liebe sich erfrische,
 Ewig jung sich stets verneut'.
 Wir sind Lippen, rothe Küsse,
 Rother Wangen sanfte Gluth,
 Wir bedeuten Liebesmuth,
 Wir bezeichnen, wie so süße
 Herz und Herz zusammenneigt,
 Liebesgunst aus Lippen steigt.

Nestor. Ich wette, daß in dieser Rose keine
 Spur von ächter Moralität zu finden ist.

Rosen. Küsse sind verschönte Rosen
 Der Geliebten Blüthezeit,
 Und ihr süßes, süßes Rosen
 Ist der Wünsche schön Geleit,
 Wie die Rose Kuß bedeut't,
 So bedeut' der edle Kuß
 Selbst der Liebe herrlichsten Genuß.

Nestor. Ich hab's gleich gedacht, daß so et-
 was heraus kommen würde.

Rosen. Liebe ist es, die die Röthe
 Allerwege angefacht,

Liebend kommt die Morgenröthe
 Roth steigt nieder jede Nacht:
 Rosen sind verschämte Röthe,
 Sind die Ahndung, sind der Kuß;
 In Granaten steigt die Röthe
 Zeigt sich in der höchsten Pracht,
 Sind der Liebe vollster Genuß.

Nestor. Immer dasselbe! Immer dasselbe!

Lilien. Wende dich zu unsern weißen Sternen,
 Mondschein sind sie in der Sonne,
 Ahndung unbekannter Wonne,
 Freud' und Leid, doch in der Ferne
 Nur Erinnerung, man hegt sie gerne.

Nestor. Das ist sehr unverständlich.

Lilien. Unser Lieben, unser Dichten,
 Liebe, dichte Dämm'ung nur,
 Ernst und feu'rlich zeigen wir die Spur,
 Blumenandacht,
 Stille Nacht,
 Wen'ge Herzen, die sich zu uns richten.

Nestor. Das glaub' ich ungeschworen. Welche seltsame Reden! D'rum hab' ich auch immer nicht gewußt, warum mir die Lilien so absonderlich vorgekommen sind.

Lilien. Blumenandacht,
 Heit're Nacht,
 Unschuld und Pracht,
 Wir stehen so hoch als stille Warten,
 Auf denen Sinn und Geist wohl ruht;

Geht er vorüber Rosengluth,
Ist ohne Wunsch und Glanz der fromme Muth,
Dann mögen wir wohl gern auf ihn warten.

Nestor. Ich bin wohl ein rechter Narr, daß
ich mich mit diesen Creaturen unterhalte.

Die Gebüsch. Komm! komm!

Das Blättergeräusch,
Es lockt dich,
Unser Glanz,
Unser frisches Grün;
Wir lieben dich,
Trag' uns dein Herz entgegen,
Was verschmähst du uns?
Alles kann nicht Wald seyn,
Alles kann nicht Blume seyn,
Muß auch Kinder geben.

Nestor. So? Eine schöne Entschuldigung.
Und als Wald und Blum' wär't Ihr auch was Rechts!

Der Wald. Wandl' im Grünen,
Wißt du die Blumen versteh'n,
Mußt du erst den Wald durchgeh'n.
Ist dir erschienen
Der Sinn des Grünen,
Dann magst du die Blumen verstehen.

Nestor. Nun, seh't nur die Unverschämtheit!

Der Wald. Grün ist das erste Geheimniß,
In das die Natur dich weiht,
Die erste Farbe ist grün,
Grün schmückt die ganze Welt,

In uns aller Farben Schaar.
Noch im Verblühen mit Farben wir prangen,
Daß in voller Majestät
Die Tulpe mit ausgespreiteten Flügeln steht:
Wozu die Sehnsucht, wozu Verlangen?

Nestor. Ich merke, die Tulpe spielt den Frey-
geist unter den Blumen, und macht gewissermaßen
Satyren auf die Lilien.

Weilchen. In der Stille

Von Blättern, den grünen,
In ferner Hülle
Wir Blumen dienen.

Wagen's nicht uns aufrecht zu stellen,
Fürchten die Sonnenblicke, die hellen.

Gras uns're Geschwister,
Ueber uns Buschgefleister:
Im einsamen Thal'
Gedeih'n wir zumahl.

Vergißmeinnicht. Wir Blümlein

Am Bach,
Mit blauem Schein,
Müssen gar kleine seyn,
Locken die Augen doch nach.

Wir sehen

Uns helle

In der Welle

An Seen.

Unschuldige Kindlein

Mit süßem blauen Schein;
Möchten wir größer seyn!
Feldblumen. Du gehst vorüber,
O Lieber!

Und siehst nicht,
Fühlst nicht,
Wie schön das grüne Gras,
Wie erfrischend und kühl und naß,
Und dazwischen die goldenen Sterne;
Mußt du denn stets nach der Ferne?

Vogelgesang. Wir lustigen Bürger in grü-
ner Stadt

Kauschen und schwärmen,
Singen und lärmen
Vom Morgen zum Abend, und stets sind
wir satt.

Die Bäume mit Schatten
Zur Wohnung bestellt,
Zur Nahrung die Matten
Die freye, weite Welt, —
Wie uns das gefällt!
Gefällt!

O herrliche Welt!

Das Himmelblau. Sie alle umschließ' ich
mit Armen linde,
Sie alle tränk' ich an meinen Brüsten
Mit Lüsten,
Ich sende die kühlenden Winde!

Ich schaue tief auf sie hinunter,
 Sie alle schauen hoch zu mir daher,
 Alle macht mein klarer Anblick munter,
 Die herrliche Bläue im unergründlichen Meer.
 Wolken kommen, Wolken ziehen,
 Wolken fliehen,
 Treiben in meinem Gebiete hin und her;
 Sind dem größeren Blick des Waldes Blätter,
 Der Blumen Puz überfliegt der Glanz
 Des Abend- und des Morgenroth's heraufge-
 zogen,

Der kühn gespannte Regenbogen,
 Die gold'nen Abendmeer', die tausend Flam-
 men wogen

Im furchtbaren Wetter,
 Der Wolken Tanz,
 Der Blicke zückender Glanz. —

Nestor. Es geht zu weit, — ich vergesse
 mich selbst; — immer und ewig allein zu stehen,
 und doch ein unaufhörliches Geschwäg anhören zu
 müssen, das ist zu toll. — Wer kommt denn da?
 Ein Weib, dem Anscheine nach. Sie ist schön ge-
 wachsen, aber doch zu groß, gar zu groß. Das
 scheint hier der allgemeine Fehler.

Die Göttinn tritt hinein.

Göttinn. Wer bist du?

Nestor. Ich? Aufzuwarten, ein Reisender,

im gegenwärtigen Augenblicke halb unsinnig, weil ich nicht weiß, ob ich verrathen oder verkauft bin.

Göttinn. Gefällt es dir so wenig im Garten der Poesie?

Nestor. Mit Eurer Erlaubniß, daß ich ein wenig zweifeln darf. Poesie? Der Garten der Poesie? Hm, Ihr wollt meinen Geschmack und gesunden Menschenverstand wohl nur ein wenig auf die Probe stellen.

Göttinn. Wie das?

Nestor. Die Poesie müßte nach meinem Bedünken, nach meinen schwachen Einsichten wohl eine etwas andere Gestalt haben. Das ist ja gleichsam hier wie in einem Narrenhause.

Göttinn. Ergehen Euch denn diese Blumen nicht?

Nestor. Nein wahrhaftig nicht, denn ich sehe zu gut ein, daß es gar keine Blumen sind.

Göttinn. Wie könnt Ihr diesen irr'gen Glauben hegen?

Nestor. Weil ich in meinem Leben schon gar zu viele Blumen gesehen habe. Ja, wenn ich nicht die erstaunliche Erfahrung hätte, so könnte ich mir vielleicht eher eine Nase drehen lassen. Meine Nester haben ja selbst einen Garten hinter dem Hause gehabt, und da hab' die Blumen selber oft gepflanzt und an die Stöcke gebunden.

Göttinn. Wofür erkennt Ihr aber diese Pflanzen?

Nestor. Ich erkenne sie für Narren, denn etwas anders können sie auch wohl schwerlich seyn, ehrliche Blumen sind es wenigstens nicht. Seht sie doch nur an, sie scheinen ja wahre Ungeheuer. Nein, ich muß die Ehre haben Euch zu sagen, das Wesentliche an einer Blume ist eine gewisse Kleinheit und Niedlichkeit. Und dann nicht solche übertriebene Menge; ich mag sonst wohl Blumen, und sie geben uns eine gewisse Erquickung und Ergeßlichkeit, aber das muß sich mit diesen Dingen in Schranken halten, und bey Leibe nicht so in's Excentrische gehen.

Göttinn. Ihr vergeßt, daß dieß die wahren Blumen sind,

Die Blüth', die in Blüthe steht; die Erde Kennt nur den schwachen Schatten dieser Herrlichkeit.

Nestor. Nun ja, das ist die rechte Höhe, so machen es diese Idealisten immer; wenn man an ihre Hirngespinnste nicht glauben will, so wollen sie einem gar weiß machen, daß dieß die rechte und wahre Art sey, wie eigentlich alles Uebrige in der Welt seyn müsse. Und wenn ich auch alles Uebrige vertragen könnte, so ist mir das ewige Singen und Sprechen dieser Dinge äußerst fatal.

Göttinn. Haben Euch die Blumen sonst nie angesungen?

Nestor. Ha! ha! für wen seht Ihr mich denn an? Die Blumen sollten gut angekommen seyn, die sich dergleichen Ungezogenheiten unterfangen hätten.

Göttinn. Was macht Ihr eigentlich in der Welt?

Nestor. Ich stelle einen Märtyrer vor, ich gehe für die allgemeine Wohlfarth zu Grunde. Ich bin auf der Reise, und mein Prinz kann nicht eher seine vollständige Gesundheit erhalten, bis wir den guten Geschmack angetroffen haben.

Göttinn. Was nennt Ihr den guten Geschmack?

Nestor. Ich will es Euch schon anvertrauen, weil Ihr mir ziemlich lehrbegierig scheint. Seht, der Geschmack, — als wenn ich sagen wollte, ein Gedicht, — nun müßt Ihr aber recht begreifen, denn ich strenge mich nur so an, um Euch die Sache recht klar und deutlich zu machen, — also, wenn Ihr Euch ein classisches, vollendetes Gedicht denkt, — classisch nämlich, was, — nun, das ergibt sich von selbst, — oder so ein Epigramm, ein Heldengedicht, eine Tragödie, worin alle Regeln observirt, niemahls verwandelt —

Göttinn. Ich verstehe Euch nicht; meint Ihr vielleicht überhaupt die Kunst?

Nestor. Nun ja, es wird ungefähr so zutreffen. Wenn Ihr die Classiker gelesen hättet, da

würdet Ihr mich schon eher verstehen. Hätt' ich doch nur meine Grundsätze der Kritik bey mir!

Göttinn. Laßt sich den Kranken gleich hierher verfügen,

In diesem sel'gen Aufenthalt wird
Er gleich von allen Uebeln sich erlöset
Befinden, denn hier wohnt die Poesie.

Nestor. Hierher? Wahrhaftig, das fehlte ihm noch, um in die alte Kaseren zurück zu verfallen. Ihr habt große Vorstellungen von Euch und Eurem Garten, ich sehe ja auch nicht einmahl einen einzigen Dichter.

Göttinn. Dort wandeln sie im dunkeln Gange,
jetzt

Seh' ich wie sie die Schritte zu uns lenken.

Die Dichter treten hinein.

Nestor. Sind das nun wirklich und in der That Dichter?

Göttinn. Unnöthig scheinst du zweifelhaft zu seyn.

Nestor. Man muß sich ein bißchen mit dergleichen Behauptungen in Acht nehmen. Seht nur, wie sie unhöflich sind, sie kümmern sich gar nicht um mich, und doch bin ich hier fremde.

Göttinn. Sie haben dich noch nicht bemerkt.

Nestor. Noch eins, ich werde ja in Eurem Garten gar keine Raupen gewahr, und doch ist jetzt die Zeit.

Göttinn. Kein Ungeziefer naht dem heil'gen
Wohnsiß.

Nestor. Nun das ist noch von allen Dingen
das unnatürlichste und unwahrscheinlichste. Nein,
das wird Euch nimmermehr ein einziger Mensch
glauben, seht, meine liebe Frau, ein solcher Gar-
ten ist bisher noch gar nicht erhört gewesen. Da
kommen die Dichter auf uns zu, nun will ich Ih-
nen doch, mit Eurer Erlaubniß, ein wenig auf den
Zahn fühlen.

Göttinn. Ihr seyd von felt'ner Munterkeit
des Geistes.

Nestor. Wie heißt denn der finst're alte
Murrkopf hier?

Göttinn. Bescheid'ner sprich, es ist der große
Dante.

Nestor. Dante? Dante? Ach jetzt besinn' ich
mich, er hat so eine Comödie, gleichsam ein Ge-
dicht über die Hölle geschrieben.

Dante. Gleichsam ein Gedicht? Wer bist du,
daß du also sprichst?

Nestor. Nu, nur nicht so böse, ich bin ein
Freund von dir und von Euch allen, denn ich liebe
die Dichtkunst, und bringe oft meine müßigen Stun-
den mit Euren Schnurpfeifereyen hin.

Dante. Schnurpfei — wie war das Werk,
das du so eben nanntest?

Nestor. Ha, ha, ha! Er kennt die Schnurr-

pfeifereyen nicht, und hat selbst welche gemacht. Das bedeutet so Euer dummes Zeug, Eure lustigen Papalien, was Ihr gemacht habt, und womit man die Zeit ganz artig vertrödeln kann.

Dante. Wer bist du, flache Unbedeutenheit,
Daß du dich dieser frechen Sprach' erkühnst?
Hat dich kein Laut aus meinem Werk getroffen?
Bist du in alter Blindheit ein Bewohner
Von Religion und Poesie verstoßen?

Nestor. Greifert Euch nicht so, alter Mann,
denn die Wahrheit zu sagen, so habe ich Euch nie-
mahls gelesen.

Dante. Und kommt da her, und spricht von mei-
nem Werk:

Die göttliche Comödie Schnurpfeiferey!
Ein schändliches, barbarisch Wort, und kaum
Der frommen Zunge abzulocken!

Nestor. Seyd stille, sag' ich Euch, und laßt
uns einmahl ernsthaft sprechen. Seyd Ihr denn in
der That jemahls ein Dichter gewesen?

Dante. Ariost! Petrarca!

Nestor. Nun, nun, die Zeiten haben sich
seit dem gewaltig geändert, damahls, ja damahls,
— aber jetzt seydt Ihr zu schwer zu lesen, und auch
außerdem noch ennuyant.

Dante. Damahls! was meinst du damit,
Wurm?

Nestor. Ein hitziger Kopf! — Nun damahls

will ich nur sagen, war es erstaunlich leicht ein Dichter zu seyn, weil, wie ich gelesen habe, vor Euch in neuerer Zeit eben keine Poeten existirt hatten; darum müßt Ihr nur Euer Glück anerkennen, dann im Grunde wäre doch jeder Andere damahls eben so wie Ihr berühmt und bewundert worden.

Dante. Es hätte also nur an dir gelegen,
 Nur an der Zeit, die dich an's Licht geworfen
 In jenem früheren Jahrhundert, und
 Du hättest auch wie ich die Welt erstaunt?

Nestor. Natürlich, ja was noch mehr ist, ich denke es sogar in unserem Zeitalter, wo es doch tausendmahl schwerer ist, dahin zu bringen. Erst fang' ich so sachte, sachte mit Abhandlungen für Monatschriften an, in denen ich meinen aufgeklärten Kopf entdecke, und irgend einen Schwärmer oder Pietisten ganz artig und sauber in seiner Blöße darstelle, dann schreib' ich gegen Gespenster, dann einen Roman gegen Euch und alles was mir nicht in den Kopf will, dann lass' ich mir merken, daß mir im Grunde gar nichts in der Welt recht ist, bis ich am Ende immer höher, immer höher komme, anfangs zu rumoriren und zu ennuyiren was man nur leisten kann, bis mich die Leute endlich aus langer Weile für den ersten Menschen in der Welt halten. — Aber dergleichen Zeug, wie Eure sogenannte Komödie, hätte ich doch auch meiner Seele nicht in jenem unaufgeklärten Zeitalter ge-

schrieben. Hölle und Paradies! Und alles so umständlich, wie ich mir habe sagen lassen. Si! schämt Euch, ein alter, erwachsener Mann, und solche Kinderpossen in den Tag hinein zu dichten.

Dante. Die Gottheit hat es mir also verlieh'n,
 Vom milden Himmel wurde mir vergönnt,
 Ein kühner Sänger mein prophetisch Lied
 Zur Glorie der katholischen Religion
 In reiner Begeisterung zu sprechen.

Nestor. Nu, das ist es ja eben, wovon wir reden. Die katholische Religion, das ist mir und uns übrigen vernünftigen Leuten gerade der Stein des Anstoßes.

Dante. Was denkt's Gewürm bey diesem Ausdruck denn?

Nestor. Verflucht hitzig vor der Stirn! — Was man sich dabey denken soll, weiß bey uns jedes Kind, daher es auch ein Sprichwort sogar bey den gemeinen Leuten geworden ist, daß, wenn man etwas recht Tolles, Unvernünftiges, oder auch Langweiliges hört, man zu sagen pflegt: Ey, da über könnte man katholisch werden.

(Dante wendet sich unwillig von ihm, und geht in den Hain zurück.)

Nestor. Die Dichter sind ein verfluchtes Volk. Nichts als Undank, wenn man sich für ihre Werke interessirt!

Uriost. Der Protestant protestirt ja gegen alles Gute, und besonders gegen die Poesie.

Nestor. Alle durch die Bank grob! Wer seyd Ihr denn?

Ariost. Ich nenne mich Ludovico Ariost.

Nestor. Aha! Mit Euch bin ich schon ein wenig mehr bekannt, seyd auch amüsanter wie jener Brummbär, aber verteufelt unmoralisch. Mensch, Mensch, wie habt Ihr so manches beym Durchfeilen können stehen lassen?

Ariost. Ha, ha, ha!

Nestor. Lacht nicht, lacht nicht, um Gotteswillen, wenn ich nicht gänzlich an Eurem Herzen verzweifeln soll. Aus Liebe zur Menschheit, aus Liebe zur Tugend, hättet Ihr manche von den argen Poffen durchaus nicht niederschreiben sollen.

Ariost. Aus Liebe zu den Menschen habe ich es gethan, aber was ist die Menschheit?

Nestor. Die Menschheit, — mich wundert's, daß Ihr davon nichts wißt, — seht, das ist so die Welt en gros. Jetzt steigt übrigens die Menschheit erstaunlich, man hat sogar Erwerbsschulen angelegt, man prügelt die Soldaten ein bischen weniger, man — nu, seht Ihr, das nennen wir so Menschheit.

Ariost. Darüber ließe sich vielleicht ein Lustspiel schreiben.

Nestor. Es geschieht ohne Euch genug, dazu kommt Ihr zu spät, alles für die Menschheit.

Ariost. Und sind sie sehr lustig, diese Lustspiele?

Nestor. Wo denkt Ihr denn hin? Nun ja, da sieht man Euch das rohe Zeitalter recht an, rührend ist's, zum Weinen, alles voller Prediger und Prinzen, und Bösewichter, und hoher edler Menschen.

Gozzi. Dieser wäre eine ziemlich gute Maske.

Ariost. Lieft man denn meine bunten Lieder noch?

Nestor. So wie's kömmt, manche halten gar viel von Euch, im Grunde aber hat man jetzt mit seiner Vereblung so viel zu thun, daß einem zum Spaß nicht viele Zeit übrig bleibt, mich etwa und andere dergleichen Dichterfreunde abgerechnet. Wir haben nun einmahl die Schwachheit.

Ariost. Narrischer, es muß jetzt eine erbärmliche Zeit auf Erden seyn.

Nestor. Wie Ihr's versteht! Nein, mein Bester, das zu beurtheilen ist für Euch wohl zu hoch. Dergleichen Noth- und Hülfsbücher, dergleichen zarte vortreffliche Regenten, Taubstummen-Institute, Cabinetts-Ordern, Lesebibliotheken, wohlthätige Journale, Pockennoth und Akazienbäume habt Ihr in Eurem Leben gewiß nicht vernommen.

Ariost. Du rasest.

Nestor. Und schöne Weiblichkeit und zuckerfüße Häuslichkeit, und wahre Menschenempfindung, und Wohlwollen und Mitleiden einer mit dem andern.

Ariost. Das scheint mir in der That nöthig.

*

Nestor. Unentbehrlich. Ja, Ihr solltet nur jetzt leben. Man wäre im Stande, und verböthe Euch zu existiren, wo Ihr Euch nur blicken liebet.

Arist. O Schade, daß ich nicht zur Erde zurück kehren kann.

Nestor. Uebrigens kann man jetzt Euer Gedicht noch aus andern Rücksichten entbehren, denn der größte Deutsche Poet hat so ungefähr das Beste aus Eurer Manier genommen, und in seinem herrlichen Oberon trefflich verschönert; dabey hat er auch den sogenannten Stanzas eine schöne Originalität beygebracht, indem er sie freyer, unkünstlicher, liebenswürdiger entstanzt und umgestanzt hat.

Arist. So?

Nestor. Fleißig hat man Euch nachgeahmt und verbessert. — Wie ist denn Euer Nahme?

Petrarca. Ich heiße Petrarca.

Nestor. Ich habe also die Ehre eine sehr verliebtes Gemüth kennen zu lernen. Ihr werdet auch zu Zeiten übersetzt, das heißt, ein oder zwey von Euren Sonetten, denn viel von dem Zeuge ist über die Gebühr langweilig. Sagt mir nur, wie Ihr der Dinge nicht überdrüssig geworden seyd?

Petrarca. Du bist ein wunderlicher Kauz. Hast du denn meine Sonette verstanden?

Nestor. Ach, lieber Gott, was ist da sonderlich zu verstehen, immer Liebe und immer wieder Liebe, dergleichen ist für mich nicht. — Ich

möchte fast darauf wetten, daß Ihr der bekannte Tasso seyd.

Tasso. Nicht anders.

Nestor. Ja, Ihr habt's auch gut gemeint, das kann man gar nicht läugnen. — Wer ist der freundliche Mann dort?

Tasso. Er ist der Castilianische Poet Cervantes.

Nestor. Se, Possenreißer, Possenreißer, komm doch vor, und sey nicht so blöde, dich mag ich erstaunlich gern leiden, denn du bist ein lustiger Geselle.

Cervantes. Was willst du von mir?

Nestor. Dein Ding, dein Don Quixote ist zum Todtlachen, aber was sollen die Novellen d'rin?

Cervantes. Auch Don Quixote hat das gefragt.

Nestor. Nu, antworte d'rauf.

Cervantes. Was soll das ganze Buch?

Nestor. Das sag' Er nicht, mein Bester, denn erstens hat das Buch and're viel bessere veranlaßt, zum Beyspiel den Don Sylvio von Rosalva, also ist das schon ein gewisser beträchtlicher Nutzen, und dann ist es ja zum Todtlachen, es ist keiner unter uns, der das dumme Zeug nicht gelesen hätte, nein, sey Er nur ruhig. Schade, daß Er nicht jetzt lebt, aus Ihm hätte was werden können.

Cervantes. Bin ich, der ich in meinem Leben schon so viel Schlimmes erfuhr, nach meinem Tode so tief herunter gesunken, daß der Pöbel mich für seinen Gesellen und Bruder erkennt?

Nestor. Sey Er nicht betrübt, von ganz respublichen Leuten wird er gelesen, und in den Uebersetzungen läßt man seine Gedichte und dergleichen, was nicht zur Sache gehört, aus, da hat das Ding denn ein recht feines Ansehen.

Cervantes. Und die zarte Galatea kummert keinen?

Nestor. Je das sind ja Jugendschwächen, die vergibt man ihm, lieber Freund.

Cervantes. Das muß ich doch meinem Freunde Shakespeare erzählen, wenn er wieder kömmt.

Nestor. Also der Teufelskerl ist auch hier? Eine kuriose Gesellschaft! Es gibt doch auch nicht einen einzigen classischen und correcten Menschen hier, an dem man sein Gemüth auf eine verständige Weise erquicken könnte. Und das soll der Garten der Poesie seyn? Der Schwärmerey, der Phantasterey, das will ich eher zugeben.

Göttin. Wen vermissst du?

Nestor. Da hat doch nun, nur ein schlechtes Beyspiel zu geben, die deutsche Nation schon längst ihr goldenes Zeitalter der Poesie gehabt, und ich suche unter diesen Blumen und altfränkischen Dichtern vergebens einen Hagedorn, Gellert, Gesner,

Kleist, Bodmer, — ich sehe keinen einzigen Deutschen.

Göttin. Die du nennst, kennen wir nicht, aber dort steht der wackere Hans Sachs.

Hans Sachs. Kennst du mein Fastnachtsspiel, vom Doctor mit dem Narrenschneiden?

Göttin. Ein blumenvoller Hain ist zubereitet,
Für jenen Künstler, den die Nachwelt ehrt,
Mit dessen Nahmen Deutschlands Kunst erwacht,
Der Euch noch viele edle Lieder singt,
Um Euch in's Herz den Glanz der Poesie
Zu strahlen, daß Ihr künftig sie versteht;
Der große Britte hofft ihn zu umarmen,
Cervantes sehnt nach ihm sich Tag und Nacht,
Und Dante dichtet einen kühnen Gruß,
Dann wandeln diese Heil'gen vier, die Meister
Der neuen Kunst, vereint durch dieß Gefilde.

Restor. Wer in aller Welt könnte denn das seyn?

Bürger (ihm leise in's Ohr.) Göthe.

Restor. O geht mir doch mit dergleichen, ich selbst habe erst neulich Herrmann und Dorothea, der Genius der Zeit forderte das, so recensirt, daß man ja blind seyn müßte, wenn man den Verfasser noch länger für einen Dichter halten wollte.

Sophokles tritt herein. |

Sophokles. Was muß ich vom Dante hö-

ren? Ihr verschmäht es nicht, diesen Lasterer hier in diesem reinen Aufenthalte zu dulden?

Nestor. Wer ist der gewaltige Herr?

Cervantes. Es ist lustig, Sophokles, ihn sprechen zu hören.

Nestor. Ach, ist das der Grieche Sophokles?
— Einen schönen guten Morgen, Ihr Gnaden.

Sophokles. Ich mag nichts mit ihm zu thun haben. Laßt einige Genien kommen, ihn fort führen, und ihm dann etwas Speise reichen.

Nestor (indem er fortgeführt wird.) Ihre Gnaden sind ja ein Grieche, ich habe ja einen großen Respekt vor ihnen, — nur sind, wie man sagt, Ihre Ehre etwas schwer, — so übel wird einem Freunde der Dichtkunst mitgespielt! —

Sophokles. Wie hatte sich dieser Barbar hier eingefangen?

Göttinn. Er kam von selbst herein, war im höchsten Grade modern und ungläubig.

Sophokles. Unrecht tharet Ihr, o weise Dichter, auf seine Reden Acht zu geben, soll ich anders meine Meinung sagen.

Cervantes. Die Irdischen haben uns nie-
mahls begriffen, weshalb verwunderst du dich also?
(sie gehen ab.)

Die Blumen. Der Abend sinkt hernieder,
Die Nachtviosen wachen auf,
Und gießen in die Lüfte

Herr Genie. — Der Boccaz lief mir noch nach, um über mich zu lachen, und ein gewisser Benjamin Jonson schrie mir unaufhörlich lateinische Satyren nach. — Ist denn das wahr, daß der eine Träumer in dem dunkeln Gange der berühmte Jacob Böhme war?

Erster Genius. Du sagst es.

Nestor. Ja ich sage aber auch, daß Euer Garten der Poesie dann ein Garten für Schlingel und Bärenhäuter ist.

Erster Genius. Erzürn' dich nicht, du magst ihn bald verlassen.

Nestor. Ja, ich will gewiß nach dem Essen nicht viele Zeit mehr hier verschwenden.

Der Tisch. O wie glücklich ist die Creatur zu preisen, die endlich zu Erkenntniß kommt, und statt müßig zu seyn, nützlich ist.

Nestor. Wer spricht denn hier so vernünftig? — Seyd Ihr es etwa?

Die Genien. Wir nicht.

Der Tisch. Ich bin es, der hier vor dir steht, mit meinem Nahmen Tisch genannt.

Nestor. Aber mir schwindelt, mir vergehen die Sinne; ich habe so etwas noch niemahls gehört.

Der Tisch. Ich freue mich, daß nun das Essen bald auf meine Oberfläche wird gesetzt werden, dann nimmst du meinen Bruder, den Stuhl, se-

gest dich vertraulich und lächelnd zu mir heran, und ich bin dir eine nützliche Bequemlichkeit.

Der Stuhl. Es wird dir wohl thun, dich auf mich zu setzen, denn ich bin dazu vortrefflich ausgearbeitet.

Der Tisch. Wie freuen wir uns, daß wir nicht mehr draußen als elende grüne Bäume im Freyen stehen, und rauschen und uns schütteln, was keinem frommt. Hier sind wir zu einem nützlichen Zwecke umgearbeitet und erzogen.

Der Stuhl. Wir Meubeln können uns nur noch dunkel unsers rohen, grünen, uncultivirten Zustandes erinnern, aber die wilden Tage unserer unnützen Jugend sind dahin, wir wuchsen und gediehen, und wurden hernach ein trefflich dürres Holz, so daß wir uns auch gar nicht einmahl geworfen haben; wer es nicht wüßte, würde es uns gar nicht ansehen, daß wir sonst einmahl Bäume waren.

Der Tisch. Drum schämen wir uns auch nicht, sondern genießen in unserem Beruf einer beneidenswerthen Gemüthsruhe.

Nestor. Ey der Tausend! Ey der Tausend! Wo soll ich verwundernswürdige Verwunderung genug hernehmen, um mich auf die gehörige Art zu verwundern? — Ja, ich bin bey mir selber, ja ich bekenne es mir dreist, daß dieser Tisch und dieser Stuhl die edelsten, die vernunftreichsten Creaturen

sind, die ich noch, mich selber ausgenommen, bisher auf Erden angetroffen habe. Daß nicht, wie es doch sogar bey den meisten Menschen der Fall ist, Hände aus diesen verehrungswürdigen Personen heraus hängen, damit man sie ihnen mit Achtung und Wiederherzigkeit drücken könnte! Ja, was soll ich thun, was, um meine Erkenntlichkeit zu bezeugen? Es bleibt mir nichts übrig, als mich in dich, o allerliebenswürdigster Stuhl, hineinzusetzen.

Stuhl. Nicht wahr, es sitzt sich gut?

Nestor. Herrlich, herrlich, du edler. Nun rücken wir zum Tische, und machen die angenehmste Gesellschaft, — und nun fehlt zu meinem häuslichen Glücke nichts weiter, als daß man rasch das Essen herein bringe.

(Speisen werden aufgetragen.)

Ein Schrank. Auch ich bin ein brauchbares Mitglied, in mir werden die Servietten und Tischtücher aufbewahrt, auch ich bin, ein ehemaliger Baum, zur Vernunft gekommen.

Nestor. Ihre Gesundheit, Herr Schrank, daß noch lange die verfluchten Holzwürmer Ihrer nützlichen Existenz kein Ende machen mögen!

Schrank. Auch dann bin ich noch nützlich, man kann ja bey meinen Gebeinen immer noch eine Suppe kochen.

Nestor. Es ist wahr. — O Menschen, Menschen! wenn ich Euch doch nur einmahl vor diesen

beschämenden Spiegel führen könnte. Wie wenige Vortreffliche unter Euch können sich doch mit diesen messen!

Der Spiegel. Ich bin selbst ein Spiegel, belieben Sie in mich hinein zu schauen.

Nestor. Gleich. — Ach! wie schön bin ich! wie geistreich seh' ich aus! Kann man mehr Feuer im Auge besitzen? — Schönen Dank, liebwertester Spiegel, daß Sie mir diesen köstlichen Genuß haben gönnen wollen.

Der Braten. Sie vergessen mich, Herr Nestor, Ihren Freund, ich glühe Ihnen zu schmecken und Vergnügen zu machen.

Andere Schüsseln. Nehmen Sie doch auch von uns eingemachten Früchten.

Der Wein. Und trinken Sie ein's dazu.

Nestor. Wie soll ich so vielen Edelmuth vergelten? Ich erliege der Last der Dankbarkeit. — Aufopferung, nichts als Aufopferung! O ihr hohen Geister! — Mein Herz, meine Kinnbacken, mein Magen, — alles, alles ist Euch auf ewig zugethan. — Wie zweckmäßig ist doch die Einrichtung der schönen Welt! — O du, mein wack'rer Freund, der mir dieß Büchlein mitgabst, hier würdest auch du Anker werfen, und nicht mehr über Idealismus winseln: hier würdest du deine goldenen Träume in Erfüllung sehen.

Der Tisch. Nicht wahr, ich halte die Schüs-

sein recht fest, eine brave starke Person, steh' ich auf kräftig tüchtigen Füßen.

Nestor. Unvergleichlich, Wiederer, Starker, ich rutsche vor Entzücken hin und her, mehr kann ich nicht thun. — Nun Genien, spricht doch nur dergleichen, — die Lumpenkerls haben sich sachte fortgeschlichen; nun, ich brauche Euch auch nicht, denn ich bin in guter Gesellschaft.

Der Stuhl. Ach großmüthiges Herz, Sie rutschen allzulebhaft, meine Constitution ist etwas zarter, als die des Bruders Tisch, das können meine eleganten Beine nicht aushalten.

Nestor. Um Vergebung, bitte tausendmahl um Vergebung, wenn das Herz recht voll ist, so regiert man sich oft nicht mäßig genug.

Der Tisch. Als ich noch im grünen Holze steckte, hatt' ich wie ein ächter Vagabunde meine Freude an Luft und Sonne, seit ich meine Bestimmung erfüllt habe, sind mir beyde verhaßt.

Nestor. Und mit Recht, mein Freund, sie sind den Meubeln schädlich. — Jetzt bin ich gesättigt, jetzt werde ich mich wieder fortbewegen.

Die Flaschen. Je so trinken Sie doch noch.
Schüsseln. Essen Sie doch noch. —

Nestor. Bin wahrhaftig nicht im Stande. — Ey, da hängen ja eine ganze Menge musikalischer Instrumente an der Wand. — Eine Geige! Ich bin ein ganz artiger Violinspieler, ich will doch ein-

mahl versuchen die Sonate zu spielen, die ein guter Freund ganz besonders für mich componirt hat.

(Er spielt.)

Die Geige. O weh! o weh!
Wie mir das durch die ganze Seele reißt!
In's Henkers Nahmen, ich bin keine Flöte!
Wie kann man mich so quälen,
Alle meine Töne unterdrücken,
Und kneifen, und schaben, und kraken,
Bis ein fremdes quinkelirendes Geschrey heraus-
schnarrt!

Ich kenne meine eigene Stimme nicht wieder,
Ich erschrecke vor mir selber,
In diesen unwohlthätigen Passagen.
Ey! ey! daß ein and'rer Geist,
Doch auch einmahl so mit dir umspringen möchte,
Damit du alle Menschlichkeit verläugnen müßtest,
Und dich dem Thiere gleich geberden.
Innerlich schmerzt mich die Musik,
Die da unten wohnt, und von wilden Klängen
vernichtet wird,

Eine Kolik ängstigt mich durch und durch,
Der Resonanzboden wird von Sicht befallen,
Der Steg winselt und wimmert.
Wie ein Clarinett soll ich mich gebehden,
Jetzt dem Basson verglichen werden,
Es reißt mir noch die melodische Zunge aus,
Lange werd' ich liegen müssen, und mich besinnen,

Eh' ich diesen Schrecken verwinden kann,
Eh' so kneif du kneifender Satan!
Es wird ihm selber sauer,
Es neigt zu Ende mit der verfluchten Sonate,
Ach weh! o weh! o! welche Gefühle!
Die Rippen, die Seiten, der Rücken,
Alles wie zerschlagen! — —

Nestor. Erstaunlicher Ausdruck in dem Stücke!
Je öfter man's hört, je mehr es gefällt.
Die Harfe. Wir sind, was des Menschen Hand,
Aus dem trägen Holze nützlich bildet,
Die kindischen Dichter.

Nestor. Ihr seyd Instrumente, und keine
Dichter.

Harfe. Immerwohnend in zarten Saiten,
Sind die eig'nen Geistertöne;
Wer bannte sie hinein?
Rühr' uns mit verwandtem Geiste,
Körperlich uns Körper an,
So heben sich die bunten Schwingen,
So steigt der freundliche Geist heraus,
Und schaut dich mit den klaren Augen an,
Grüßt mit lieblicher Gebehrde,
Gibt sich dir zu eigen,
Spielt heilig vor dir hin,
Und sinkt dein Freund in den Abgrund des
Wohllauts zurück.
Magst du ihn wieder rufen,

Er kommt dem bekannten Rufe wieder,
Klag' ihm was dich bangt,
Sag' ihm wonach dich verlangt,
Er faßt, er kennt dein Herz, dein Sehnen,
Er schwingt mit Flügeln sich auf
Zu Landen, die du nicht siehst,
Und bringt mit kindlicher Freude
Die glänzenden Gaben,
Die niegesehenen Wunder
Dem Freunde heimisch in's Herz.

Nestor. Wenn ich nur die Harfe spielen könn-
te, so sollte sie bald andere Reden führen.

Flöte. Unser Geist ist himmelblau,
Führt dich in die blaue Ferne,
Zarte Klänge locken dich
Im Gemisch von andern Tönen.
Lieblich sprechen wir hinein,
Wenn die andern munter singen,
Deuten blaue Berge, Wolken,
Lieben Himmel sanftlich an,
Wie der letzte leise Grund,
Hinter grünen frischen Bäumen.

Hoboe. Ungewiß schreit' ich voran,
Seele willst du mit mir geh'n,
Auf, betritt die dunkle Bahn,
Wundervolles Land zu seh'n;
Licht zieht freundlich uns voran,

Und es folgt auf grünen Matten,
Hinter uns der braune Schatten.

Trompete. Die Erde wird freyer, der Himmel
wird höher,
Laßt muthig den Blick sich erheben!
Wie liegt die Noth, die Sorge,
Weit hinter den flammenden Tönen!

Geige. Funkelnde Lichte,
Durchschimmernde Farben
Zieh'n in Regenbogen,
Wie wiederglänzende springende Brunnen,
Empor in die scherzenden Wellen der Luft.
Es zucken die rothen Scheine,
Und spielen hinauf, und sinken hinab:
Was willst du vom lieblichen Scherz?

Waldhorn. Hörst, wie spricht der Wald dir zu,
Baumgesang —

Nestor (hält ihm den Mund zu.) Um Gotteswil-
len, schweige doch nur, denn du bist mir das fa-
talste von allen diesen Instrumenten. Da ist ein
Buch kürzlich herausgekommen, mich dünkt, Stern-
balds Wanderungen, da ist um's dritte Wort vom
Waldhorn die Rede, und immer wieder Waldhorn.
Seitdem bin ich deiner gänzlich satt. — Ich muß
jetzt gehen. — Noch ein Glas Wein! Adieu Herr
Tisch und Stuhl, und Ihr alle meine Freunde, mein
Herz wird Euch niemahls vergessen.

Die Meubeln. Leben Sie wohl, sympathetisch-gesinnter Freund!

(Nestor geht ab.)

—————

Gebirge.

—————

Berbino tritt auf.

Berirrt wandr' ich umher, und kann aus diesen Felsen, aus diesen Labyrinthen den Rückweg nicht finden. — Wunderbare Gedanken kommen in meine Seele, Gefühle, die ich noch nie empfand. — Die Natur liegt groß und unermesslich vor mir, Stürme brausen durch den nahen Wald, die Quellen rauschen. Wie nichtig und klein erscheint mir hier meine Existenz, die mir immer so groß dünkte, wie lächerlich der Zweck, um dessentwillen ich mich hier befinde. Warum ängstigen wir uns fast alle ohne Noth so ab, und genießen nicht lieber die gegenwärtig schönen Stunden in Ruhe und Zufriedenheit? Alles um mich her erhält bedeutende Gestalt und Umriss; wenn ich hier länger weile, so bilde ich mir halbtrunken ein, die Buche hier, die Bäume führen in sich Zung' und Sprache, wie mit Geistesgestalt schaut es mich aus diesen hohen Bergen an.

Die Quellen. Wandle, wandle frohen Muthes,
Von der Spitze steigt die Quelle,
Sinkt hinab und bleibet helle,

Sieck's Prinz Berbino.

13

Tränkt mit jeder kleinen Welle,
Wies' und Thal, die froh des Gutes.

Geister aus dem innern Kerne
Tiefer Erdschlüfte, heben
Wir uns kräftiglich, und weben
Irdisch in dem klaren Leben,
Zieh'n uns an die gold'nen Sterne.

Alles, alles ist verbunden,
Ein Herz nur das alles reget,
In den fernsten Pulsen schläget,
Jede Creatur bewege,
Kühn beherrschend alle Stunden.

Zerbindo. Was vernehm' ich? Ist es nicht,
als wollte sich das unverständliche Rieseln freywillig
in Worte auflösen, in dunkeln Gedanken ordnet sich
die räthselhafte Sprache, mein Blut erstarret, mei-
ne Sinne schwindeln vor Schrecken und Erstaunen.

Bergstrom. Stürz', stürz' hinab,
Woge hinab mit Eile zum Thal;
Findest die ruhigen Quellen zumahl,
Und nimmst sie reißend mit in das Grab.

Keine Ruh', keine Ruh' nicht einen Augen-
blick,
Unaufhaltsam reißen die Wogen,
Reißen die Zeiten Unglück und Glück.

Werden große Thaten fortgezogen,
Sieht Vergangenheit nie zurück.

Nirgend Stillestand, nirgend Stillestand,
Alles durch einander sich schwingt,
Die Kraft mit fremden Kräften ringt,
Ein's in das and're feindlich dringt,
Strebt zu durchbrechen das fesselnde Band!

Zer bino. Ist es ein Traum? Bin ich wahn-
sinnig? — Wie bin ich heute würdig, daß mir der
Schleyer vom Antlitz hinwegfällt, und die Natur
sich mir offenbart?

Der Sturm. Mein belebender Athem geht durch
die Natur,
Besuche die grünen Wälder, die Gebüsche,
Die hohen Berge, die nied're Flur,
Mit mir geht Kraft und Lebensfrische.

Mit Wolken ist in Lüften mein Spielen,
Auf Erden find' ich Gras und Laub,
Sehr oft, daß mir die Blüthen gefallen,
Dann sind sie meines Zornes Raub.

Doch bring' ich den Regen zur Nahrung
der Wiesen,
Ich jage die Nebel in's Saatsfeld hinein,
Ich lasse die Ströme durch Walddunkel fließen,
Muß Wechsel und Kampf allgegenwärtig seyn.

Zerbino. Wohin soll ich mich retten? Ich trage es nicht länger, ich vermag mich selber nicht mehr zu fassen, es überwältigt mich von allen Seiten, sie steigen heraus die Riesengeister aus der Unsichtbarkeit, die sie bis jetzt noch gefangen hält.

Die Berggeister. Wir sind dir, Sterblicher,
verwandt,

Und innerlich von dir gekannt,
Von deinem Geiste dir genannt.

Dein Herz dich doch entgegen treibt,
Zurück mit ird'scher Kraft dich hält,
Dein todter Sinn, die Lust zur Welt,
Und in der Furcht die Seele bleibt.

Wirf kühn dich in den Strom der Lust,
Laß Raum der überird'schen Brust,
Du findest Freuden, die du nie gewußt.

Natur gibt sich mit Geistern dir zu eigen,
Wird dienen deinem Menscheninn,
Zieh' st du sie mächtig zu dir hin,
Und willst die Kraft von deinem Geiste zeigen.

Zerbino. Ich versinke, unerträglich ist mir die Last dieser Gedanken, mir ist's, die Berge liegen schon auf mir und über mir, wandelt dahin die wildbelebte Schar der Wälder, Ströme und Gebirge. So trennt sich einst gewaltsam am letzten Tage die Natur aus allen festverbund'nen Fugen.

— Aber welche göttliche Gestalt bewegt sich dort vom Gipfel herunter? Wie ruhig ist sein Gang, wie göttlich und wie menschlich sein Anseh'n! Mit ruhiger Unbefangenheit wirft er einen sinnenden Blick in die große Natur; er kann keiner von den Sterblichen seyn.

Die Gestalt steigt herunter.

Zerbino. Wenn ich fragen darf, wer bist du?

Shakespeare. Im Leben hieß ich Shakespear.

Zerbino. Shakespear? — Ey, wie sehr freue ich mich, dich zu sehen, auf Erden ist unter uns die Rede oft von dir. — Mich verwundert, wie du bey diesen Stimmen und Geistergesängen so ruhig und unbefangen bleibst.

Shakespeare. Es ist mein Vergnügen, der Sprache der Natur zuzuhören.

Zerbino. Mich hat dieß so erschüttert, daß ich kaum noch weiß, wo ich bin, der Schrecken hat mich fast wahnsinnig gemacht.

Shakespeare. Du mußt es wie ein schönes Spiel genießen: denn als ich auch noch lebte, hat mich dergleichen nie erschreckt.

Zerbino. Du warst auch dafür schon damahls ein großer Mann.

Shakespeare. Was Ihr gewöhnlich so nennt, bin ich nie gewesen. — Wie denkt ihr denn von mir?

Zerbino. Du meinst doch im allgemeinen?

Shakespeare. Daß Einzelne den Freund in mir sehen und fühlen, weiß ich.

Zerbino. Nun, man hält dich also für einen wilden, erhabenen Geist, der bloß die Natur studiert hat, sich ganz seiner Furie und Begeisterung überläßt, und nun darauf los dichtet, was es gibt, gut und schlecht, erhaben und gemein durcheinander.

Shakespeare. Und du meinst es eben so?

Zerbino. Das ich nicht anders sagen könnte.

Shakespeare. Grüß deine Bekannten von mir, und sag' ihnen, daß sie sich irren.

Zerbino. Es sind aber treffliche P^opfe darunter, unter andern unser hochgelehrter Leander.

Shakespeare. Dennoch irren sie, aber es thut nichts. Verkündige ihnen, daß die Kunst immer meine Göttinn war, die ich anbethe.

Zerbino. Man wird mir nicht glauben.

Shakespeare. Weil du es selbst nicht glaubst. — Komm mit mir, du hast dich hier in der wilden, erhab'nen und großen Natur verirrt, ich will dich wieder heraus führen, und auf deinen geraden Weg bringen.

Zerbino. Wie gütig du bist!

Shakespeare. Ich gehe doch den Weg nach Hause. Vor dem Garten der Poesie nehmen wir dann Abschied, denn du wirst weiter wollen.

Gottlieb. Wichtig. Nun sieht er, getreuer Aufgeklärter, das soll auch am Ende unter den Unterthanen hübsch um sich greifen, daß sie nicht mehr stockdumm, wie die Ochsen, oder ungebildet seyn möchten; denn dann ist das Regieren wahrhaftig keine Freude.

Stallmeister. Man muß also für's Erste alle Vorurtheile von ihnen abwaschen, damit sie nachher der neuen Vernunft fähig werden, in dieser Rücksicht wäre es dienlich, gleichsam ein Journal für Aufklärung herauszugeben.

Gottlieb. Er müßte aber diese Wäsche besorgen.

Stallmeister. Mit freudenvollster Bereitwilligkeit.

Gottlieb. Nun, er hat ein gutes, ehrliches Gesicht, ich will mich auf ihn verlassen. Wenn er nur nicht selbst eine Art von Schwärmer ist, mich dünkt, er hat so einen melancholischen Zug um's Auge.

Stallmeister. Das rührt vielleicht, mit Ihrer Majestät Erlaubniß, daher, daß ich zuweilen einige wenige Verse mache.

Gottlieb. So laß er's künftig lieber, damit er nicht auch umseht.

Stallmeister. In diesem Journale oder Wochenblatte würde ich immer bestmöglichst für die Bedürfnisse der Menschheit sorgen, und ein Licht

anzünden, das weit leuchten soll; Anfangs wollen wir's nur aus Stroh machen, vielleicht daß sich nachher bessere Materialien finden. Alsdann muß ich mir die Gnade ausbitten, im Lande herumzu- reisen, um nachzusehen, wo irgend Schwärmer stecken, damit ich diese aufstellen, beschreiben, und weitläufig in allen ihren Blößen darstellen kann.

Gottlieb. Sie sollen ihm geliefert werden, mein Land hat von diesem Unkraute einen großen Ueberfluß.

Leander. Mir ist zum Beispiel für den ersten Anfang ein Mann bekannt, ein Korbmacher, der durchaus ein Prophet werden will.

Stallmeister. O, dieß Exemplar werde ich mir sogleich ausbitten.

Leander. Ein Anderer hält, ein Schuhma- cher, den Sonnabend für heiliger, als den Sonn- tag.

Stallmeister. Auch schön.

Gottlieb. Je da ist ja unter andern die alte Majestät, mein Schwiegervater, der besitzt einen zinnernen Mann aus Bley, mit Nahmen Seba- stian, und glaubt dabey, daß er diesen Sebastian ganz wie er in Bley leibt und lebt, nächstens ein- mahl lebendiger menschlicher Weise antreffen wird. Wenn es mit der gehörigen Mäßigung, Schonung und Nahmensverschweigung abgehandelt würde, so

*

Könnte er ihn auch als einen Beytrag für sein Buch nehmen.

Stallmeister (fällt ihm zu Füßen.) Ich kann keine Worte finden, um für diese unbedingte Huld hinreichend zu danken, oder diese unbeschränkte Liebe zur wohlthätigen, Menschheit beglückenden Aufklärung auf die genügende Art zu erheben.

Gottlieb. Spar er sich, es geschieht gar gerne.

Stallmeister. Wir wollen aber dabey Ihre schwiegerväterliche Majestät in Kupfer stechen lassen, in punctirter Manier.

Gottlieb. In Gottes Nahmen.

Stallmeister. Das wäre ein Punct. Das meiste aber könnte vielleicht dadurch bewirkt werden, wenn man die ganze bisherige Erziehung durchaus umarbeitete.

Gottlieb. Er meint, daß wir uns alle nochmal von vorne sollten erziehen lassen?

Stallmeister. Fern sey von Ihrem unterthänigsten Knecht dergleichen frevelhafter Gedanke. Ich wollte mich unterstehen, eine Schule anzulegen, in der die jetzige gegenwärtige Jugend zu ganz unbegreiflich großen Menschen sich ausbilden und heranwachsen sollte.

Gottlieb. Ey! ey! wie wollte er das in's Werk richten?

Stallmeister. Auf einem neuen Wege; als ich lezt hin die Optik studierte —

Gottlieb. Was ist das?

Stallmeister. Ihnen zu dienen, die Kunst, Brillen zu machen. — Als ich lezt hin die Optik studierte, bemerkte ich, daß es etliche unterschiedliche Farben gebe, als roth, blau, grün und so weiter.

Gottlieb. Sieh', sieh', das hab' ich wahrhaftig auch bemerkt, ganz von selbst, ohne daß ich in meinem Leben die Brillenkunst gelernt hätte. So hat man oft Gaben in sich, und weiß kein Wort davon. — Nun, fahr' er fort, mein Getreuer, er ist ein geschiedter und sehr gelehrter Mann, ihm hört man mit Vergnügen zu.

Stallmeister. Auch ich höre mich selber mit Vergnügen. — Durch dergleichen mannigfaltige Farben wollte ich nun in der lieben Jugend, vermittelt Zeugnisse ihres Wohlverhaltens, Genie und Fleiß auferwecken, damit die Künste und Wissenschaften bald anfangen zu grünen, und ihre Blüthe sich zur Frucht zu röhren.

Gottlieb. Sieh', sieh', das ist in der That pffiffig, und macht fast gar keine Beschwerde.

Stallmeister. Dafür aber werden Sie mir auch gütigst erlauben, über meine Schule einen großen Lärm anzufangen, beständig zu loben und

lobzupreisen, (nämlich mich), und in dergleichen nützlichen Erfindungen fortzufahren.

Gottlieb. Es sey ihm zugestanden, ja er soll mir alle Schulen im ganzen Lande reformiren, und alleroberster privilegirter Schulmeister seyn.

Hinzenfeld. Geht auch die königliche Güte nicht vielleicht zu weit? — Dieser Mann hat etwas in seiner Physiognomie —

Gottlieb. Ich verstehe Euch, Minister, Ihr habt Euch bisher so ein bißchen mit der Aufklärung in meinem Lande abgegeben, nu, es soll Euer Schade nicht seyn, nur laßt den Handwerksneid, laßt den Mann in Ruhe klären und schulmeistern, es ist Euch erlaubt, sein Patron zu seyn.

Hinzenfeld. Ganz gut, wenn Sie mich auch in Kupfer stechen wollen.

Stallmeister. Punctirt?

Hinzenfeld. So wie ich bin, nach der Natur.

Stallmeister. Ihre Excellenz soll in aller Ihrer Würde repräsentirt werden.

Gottlieb. Nun ist es gut, er soll seine Bestallung haben; jetzt bin ich müde, mehr zu reden.
(Geht mit Gefolge ab.)

Jeremias tritt ein.

Stallmeister. O wie vielen, wie vielen Dank bin ich dir schuldig! Alles ist so gekommen, wie du es vorher gesehen hast.

Jeremias. Also sind alle deine Wünsche in Erfüllung gegangen?

Stallmeister. Vollkommen, ich werde die Schulen durchaus reformiren, ich werde eine Wochenschrift herausgeben, alles, alles; der Kater ist mein Patron.

Jeremias. Gut, jetzt mußt du vor allen Dingen die Kunst lernen, Programme zu schreiben.

Stallmeister. Ist das schwer?

Jeremias. Ich will dir die ersten machen, damit du es einsehen lernst. Zweytens, mußt du dich in Acht nehmen, daß du nicht in die Thorheit fällst, und selbst an die Narrheiten glaubst, die wir mit einander aberedet haben.

Stallmeister. Müßt' ich nicht ein Block seyn?

Jeremias. Dann mußt du durchaus in deiner Schrift die Veranlassungen suchen, dir Feinde zu machen.

Stallmeister. Das würde mir aber schaden.

Jeremias. Gar nicht, wenn du das Ding nur recht angreifst. Am besten, wir erfinden eine ganze Secte, eine große Gesellschaft von Verfinst'ern und Missethättern, die dem Lichte der Aufklärung im Wege stehen, diese suchen wir allenthalben zu entlarven, zu stürzen, finden tausend Spuren, und sind grob. Das zieht sich der eine und der andere zu Gemüthe, sogleich wird er für einen solchen Bö-

fewicht ausgegeben, man schreibt, man schreibt, und die Leute lesen und lesen, so vergeht die Zeit, das Geld kömmt ein, und du bist auf dem lieblichsten und anmuthigsten Wege berühmt geworden.

Stallmeister. Wie komm' ich mir, gegen dich gerechnet, nur wie ein Hund vor.

Jeremias. Davon laß dir nun nichts mehr merken, denn die Zeiten sind jetzt vorüber. Gibt es einen oder den andern Klugen, der es dir anmerken möchte, so geh' ihm aus dem Wege.

Stallmeister. Der verwünschte Kater war mir fast auf der Spur.

Jeremias. Bey ihm war es nur Instinct, aber nicht Verstand. — Wieder auf unser voriges Gespräch zu kommen, so wird es sich gewiß fügen, daß der und jener auch einmahl, nachdem du es lange verdient hast, recht grob gegen dich ist, und dann mußt du dich freuen.

Stallmeister. Ey warum nicht gar!

Jeremias. Nicht anders, denn dann gilft du bey den Dummköpfen gar für einen Märtyrer der Wahrheit, für einen Mana, der sich den Fortschritten des Jahrhunderts aufopfert, und da alle wirklich großen Männer immer Feinde gehabt haben, so mußt du das benutzen, und dich sachte mit zu ihnen stellen, dabey immer zu zeigen suchen, wie schlecht das Herz deiner Gegner sey, von ihrem Verstande und von dir weißlich schwei-

gen, und sie immer nur für Feinde deiner ausgemacht guten Sache ausgeben.

Stallmeister. Es ist aber ein erbärmlich lumpiges Ding um diese Aufklärung.

Jeremias. Natürlich, aber bist du gestellt, die Vernunft zu predigen? Und würde dich das zum Landoberschulmeister machen?

Stallmeister. Du hast Recht, wir wollen frisch an's Werk gehen. (Sie gehen ab.)

—————

Theegesellschaft.

Damen und Herren im Gespräche und Theetrinken.

Wirthinn. Befehlen Sie nicht noch?

Erster Herr. Danke ganz gehorsamst.

Ein Bedienter.

Bedienter. Der Herr von Zerbino.

Wirthinn. Sehr erwünscht. — (Bedienter ab.)

Das ist der vornehme Reisende, den sie alle gern wollten kennen lernen.

Zerbino tritt herein. (Complimente.)

Erste Dame. Er scheint ein Engländer.

Zweyte Dame. Und reich.

Dritte Dame. Er hat ein sehr interessantes Wesen.

Erste Dame. So überaus schmachtend, zart fühlend, und ein wenig melancholisch.

Wirthinn. Ich danke Ihnen gehorsamst für das Buch, daß Sie mir überschickt haben.

Zerbino. Wie sind Sie damit zufrieden?

Wirthinn. Ich finde es sehr schön.

Zerbino. Im Ganzen gewiß, nur ist immer noch die Frage, ob man den Shakespeare auf's neue, und so gar getreu hätte übersetzen sollen.

Erster Herr. Ja wohl.

Zerbino. Ich schmeichle mir diesen Dichter ein wenig genauer zu kennen, aber er ist wirklich nicht für uns gebaut, er führt uns nur in die Irre.

Erster Herr. So viel Schönes er enthält, so muß man doch gestehen, daß er überaus absurd ist.

Zerbino. Und zu sehr ohne Kunst, unbekannt mit den Regeln, immer nur seinem Eigensinne folgend.

Wirthinn. Sollte er nicht hie und da ein wenig Bildung verrathen?

Zerbino. Was will das Wenige sagen, gegen die große Masse von Rohheit?

Wirthinn. Von je her ist doch über diesen Mann Klage geführt.

Bedienter kömmt.

Bedienter. Der Herr Gelehrte Nestor.

Wirthinn. Sehr angenehm.

(Bedienter ab. Nestor tritt ein.)

Nestor. Ich freue mich, die Ehre zu haben, Sie allerseits kennen zu lernen, ich werde dieses Glück in meiner Reisebeschreibung nicht vergessen.

Zerbino. Nestor!

Nestor. Mein Prinz! (Sie umarmen sich.)

Alle. Prinz! das ist erstaunlich.

Zerbino. Hast du den Geschmack gefunden?

Nestor. Ach nein. — Sie?

Zerbino. Ach nein. —

Nestor. Haben Sie den Hund gefunden?

Zerbino. Ach nein. — Du?

Nestor. Ach nein!

Beide. O wir Armen!

Wirthinn. Nehmen Sie doch gefälligst Platz, meine Herrn.

Zerbino. Ach wir müssen fort, wir sind unglückliche Menschen.

Wirthinn. Was fehlt Ihnen?

Zerbino. Der Geschmack.

Wirthinn. So bleiben Sie bey uns, hier kann Ihnen vielleicht abgeholfen werden, wir haben in dieser Stadt so viele wackere Männer, die sich insgesammt beeifern, und sich eine Ehre daraus machen werden, Ihnen ein Weniges vom Geschmacke bezubringen. Ich selbst kann vielleicht aushelfen, ich bin in Italien gewesen, ich habe alle schönen Denkmähler der Kunst besucht, sie sollen mein Tagebuch lesen.

Zerbino. Wollen wir's versuchen?

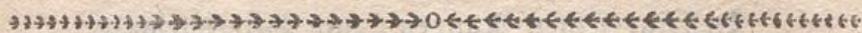
Wirthinn. Als Probe, ich habe im Apollo
nicht den zürnenden Gott gefunden.

Nestor. Sie haben es vielleicht nur nicht ge-
merkt, daß er böse war, denn die Dichter —

Wirthinn (erröthend.) Ach, Sie meinen es
so, und ziehen es auf meine Verse, ich sprach aber
von der bekannten Statue.

Nestor. So wollen wir denn mit Ihrer Er-
laubnis noch ein wenig hier bleiben, und unser
Glück versuchen.

(Der Vorhang fällt.)



Der Jäger, tritt als Chor auf.

Schon sinkt der Abend in dem Schauspiel nieder,
Und bald wird es die Endschaft nun erreichen,
Dann geh'n die Hörer fort, der Dichter schweigt,
Und keiner weiß so recht, woran er ist.
Wie sich in Sommernächten oft Gewitter thürmen,
Man schon die Blitze sieht, den fernen Donner
Zu hören glaubt, doch alle schwarzen Wolken
Sich unvermerkt verlieren, warme Nacht
Schlafthauend auf der ganzen Schöpfung liegt,
Und mit getäuschter Furcht und Freude sanft
Die Sterblichen den süßen Schlummer schlafen;
So wird sich auch dieß bunte Spiel vollenden,
Der Vorhang sinkt zuletzt, und jeder meint,
Wie er sechsmahl sich aufgerollt, so könnt' er
Mit gleichem Grund es siebentens versuchen,
Und dennoch wird er endlich ruhen bleiben,
Und wie ich wette, ohne alle Ursach,
Wenn Willkühr nicht hinreichend Ursach ist.

Der wilde Jäger bey dunkeler Nacht,
Im wildesten Dickicht des Forstes erwacht,
Er horet den Sturm, und erhebt sich im Zorn,
Er nimmt seine Hunde, das tönende Horn.

Besteigt seinen Rappen, mit Blizesgewalt
Durchfährt er lautschraubend den zitternden Wald,
Es schnaubet sein Ross, tönt das Horn in die
Runde,
Er heht die Gefährten, es bellen die Hunde.

Wohlauf meine Jagd! wohlauf meine Jagd!
Das Revier ist unser, denn jetzt ist es Nacht,
Wir flüchtigen Geister sind gerne geheht,
Wer sich vor Geheul und Gebelle entseht.

So fahren sie polternd durch Lüfte dahin,
Ein Grauen dem frommen und furchtsamen Sinn,
Doch wer sich vor Wald und vor Nacht nicht ent-
seht,
Der wird vom Getümmel der Geister ergeht.

Dies zur Entschuldigung der vielen Trefel;
Hat jeder doch um sich Verwandte, Freunde,
Und Bruder, Schwester oder zarte Gattinn,
Auch Schüler, die ihn alle gerne loben,
Ist er verdrüsslich, täglich sein Verehren
Geduld'gen Muthes gnädig anzuhören,
So mag er sich Abwechslung freuen lassen,
Mit dieser Jagd ein Stündchen zu verspaßen.
Wer christlich denkt, gewiß die Wahrheit kennt,
Daß Tod und jüngster Tag macht jedem Ding
ein End! —

(Geht ab.) I

